

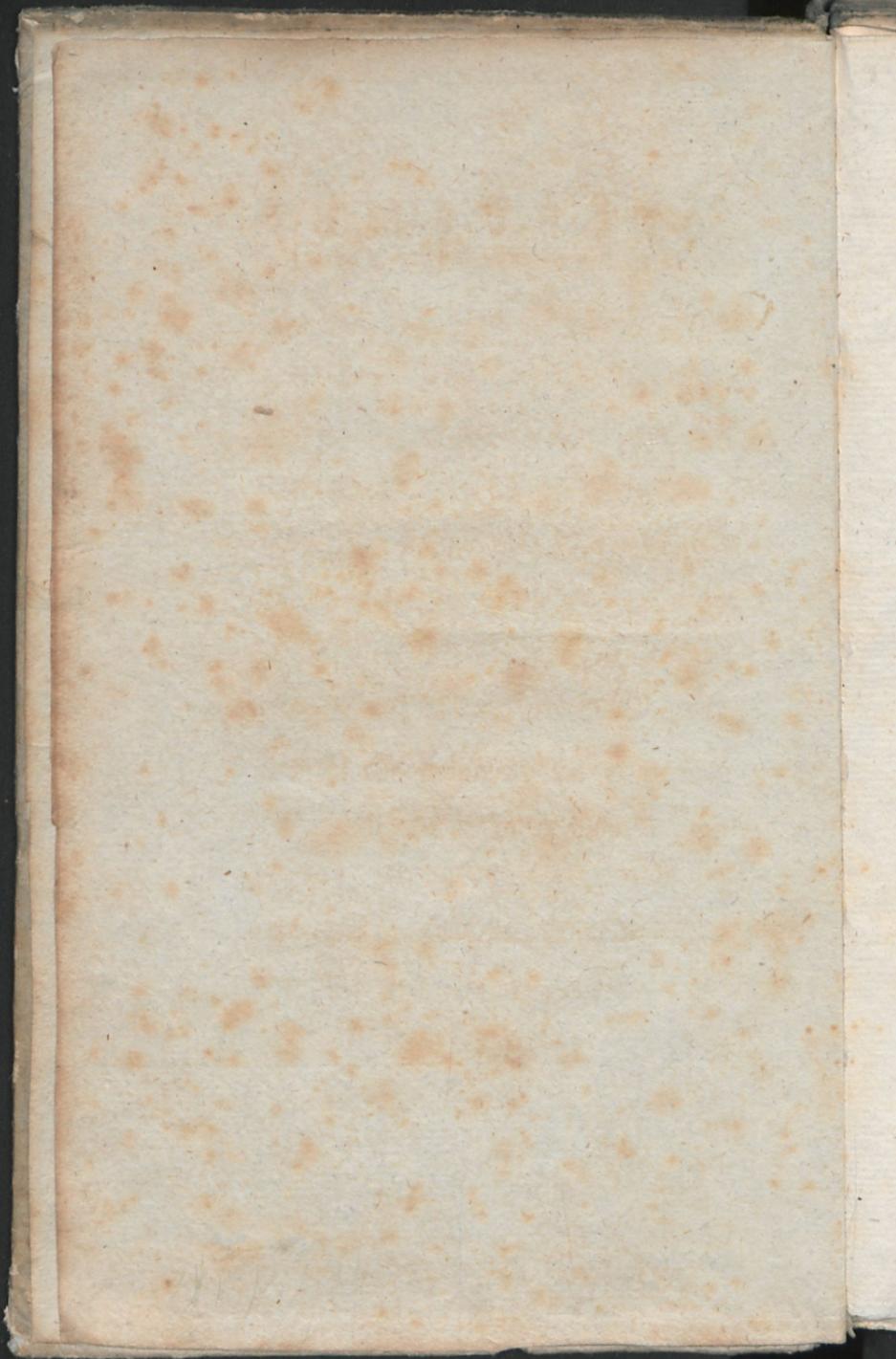
AB

67529

052

W. Ka.

J. o. 740.



N i k o d e m u s .

Rücksprache mit Geistlichen und Layen in
Sachen religiöser Wahrheit.

Leipzig, 1796.

bey Georg Christian Neil.



2. 273,

Wer hätte wohl nicht von dem Manne gehört, dessen Name an der Spitze dieser Blätter steht! Alle bejahrteren unter meinen Lesern haben in ihrer Jugend in der Schule die Bibel lesen müssen, und werden sich seiner also noch von daher erinnern. Wer die alte gute Sitte, zuwei-

IV

len in die Kirche zu gehen, nicht ganz abgeschafft hat, wird ihn dort oft genug haben nennen hören. Wer aber auch mit Bibel und Kirche sich außer aller Verbindung gesetzt hätte, müßte, dünkt mich, doch schon durch die fast zum Sprüchwort gewordene Redensart: wie Nikodemus in der Nacht kommen, mit unserm Manne wenigstens dem Namen nach nicht unbekannt seyn.

Sein Andenken wird jährlich auf allen Kanzeln erneuert. Wir sprechen alsdann auf seine Unkosten — wenn wir strenge sind, von Heuchelen, Doppelherzig

herzigkeit und pflichtwidriger Verheimlichung oder Verläugnung des Glaubens; bey etwas milderem Sinne doch wenigstens von unzeitiger Schüchternheit und Menschenfurcht. Dies hat mir oft wehgethan, weil ich überzeugt war, es müsse sich von dem Bidermanne und über ihn Manches sagen lassen, was mehr zu seiner Ehre und — schon um deswillen — mehr zur gemeinen Erbauung gereichen könne. — Einige gewagte Versuche der Art haben mich, zu meiner Freude, in dieser Ueberzeugung befestigt. Aber eine ausführlichere Apologie, eine umständlichere

VI

Beleuchtung und Widerlegung aller gegen den guten Nikodemus von Einigen aus Irthum, von Andern aus unverständigem Eifer vorgebrachten und von den Meisten ohne alle eigne Prüfung nachgesprochenen falschen Anschuldigungen gehört freylich nicht auf die Kanzel: eben so wenig ist diese der Ort, manche versteckter liegende und doch höchstinteressante Seite seines Sinnes und Thuns ins Licht zu stellen, manche frappante Nußanwendung für unsre Zeitgenossen aus dem Bruchstücke der evangelischen Geschichte, worin von ihm die Rede ist, herzuleiten. So
ent:

entstand der Entschluß bey mir, die Reihe von Ideen und Betrachtungen, die sich mir aufdrangen, so oft das Bild des Edlen, wie ich es mir immer dachte, vor meine Seele trat, einmal in einer kleinen Schrift mitzutheilen. — Hier ist sie; mögte sie doch Gutes stiften!!

Als Apologet muß ich freylich vorzüglich von Denen gelesen zu werden wünschen, die sich an den Manen des Mannes, welchen ich vertheidige, am meisten zu verschulden pflegen, von meinem Standes, und Amtsgenossen: doch mögte ich auch gern Andre, die zu einer
 üben

VIII

üblen Meynung von meinem Freunde ver-
leitet wurden, wieder für ihn gewinnen.

— Der übrige Inhalt dieser Bogen aber,
hoffe ich, soll für Menschen von allen
Ständen und Klassen Interesse haben; es
wird also nur meine oder ihre Schuld
seyn, wenn sie, mein Buch gelesen zu
haben, bereuen müssen.

Inhalt.

I n h a l t.

Erstes Kapitel.	
Pilatus.	Seite 1
Zweytes Kapitel.	
Er kam!	21
Drittes Kapitel.	
Er kam in der Nacht!	67
Viertes Kapitel.	
Und doch blieb er ein Jude!	90
Fünft-	

X

Fünftes Kapitel.

Soll man aber für die Wahrheit nicht
Alles aufopfern? S. 147

Sechstes Kapitel.

Am Ende läuft doch Alles auf Betrug
und Heucheleiy hinaus, wobey
Staat und Kirche immer gefähr-
det sind! 173

Erstes

Erstes Kapitel.

P i l a t u s.

Bei jedem guten Gemählde muß Schatten neben dem Licht seyn. Kontraste neben einander gestellt heben einander wechselseitig. Es sey mir also vergönnt, ehe ich mit meinem Helden auftrete, ihm einen seiner Zeitgenossen vorangehen zu lassen. Mein Zweck mag mich entschuldigen, wenn ich diesem vielleicht eben so großes Unrecht thue, wie jenem oft widerfahren ist. Wären wir uns unter andern Umständen begegnet: so zweifle ich

U

fast

fast nicht, wir würden Beyde besser mit einander zufrieden gewesen seyn.

Für die Zerstreuteren unter meinen Lesern hier nur Ein Wort darüber, wer jener Pilatus war. Er bekleidete zu der Zeit, da der große Lehrer und Märtyrer der Wahrheit, Jesus Christus, in Jerusalem hingerichtet wurde, die Römische Statthalterwürde in Judäa, und nahm an dem schrecklichen Vorgange sehr nahen und thätigen Antheil, indem er, wie er selbst sich ausdrückte, „Macht hatte, zu kreuzigen und loszulassen.“ — Das Uebrige, hoffe ich, wird nun Jedem von selbst befallen.

Der Mann erlaubte sich einst eine Aeusserung, welche wenigstens eine Deutung zuläßt, die, als die wahre angenommen, ihn zum auffallendsten Gegenstücke meines Nikodemus macht.

Der

Der große Angeklagte stand vor Pilatus Tribunale. Die jüdischen Priester und Obersten schämten Lasterungen über Lasterungen gegen ihn aus, und gaben endlich wider ihn an, er habe Volksaufwieglung versucht und nach der Jüdischen Krone gegriffen. Der Richter forderte die Verantwortung des Beschuldigten, und erhielt sie in der offenen, freymüthigen Erklärung: sein Reich sey nicht von dieser Welt; er sey dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er die Wahrheit zeugen solle; wer aus der Wahrheit sey, der höre seine Stimme. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Antwort nicht nur den in Rede seyenden Gegenstand in ein ganz neues Licht stellte, sondern auch übrigens bedeutungsvoll genug war, um allenfalls eine weitere Erkundigung und Nachfrage zu veranlassen. Unser Römer fand aber weder das

Eine noch das Andre; er wandte sich schnell von dem Gefangenen hinweg, und rief dabei aus: Was ist Wahrheit!

Angenommen, daß diese drey Worte entweder im phlegmatisch-kalten, oder im frivol-troztigen Tone ausgesprochen wurden: so war Eins so schlimm wie das Andre, und sie lehren uns in jedem Falle unsern Mann kennen. Das feine Kunstgefühl, welches den Geschichtschreiber bestimmte, sich unter so vielen, absichtlich nicht berührten Kleinigkeiten, doch diese nicht entschlipfen zu lassen, sondern sie mit sichtbarer Sorgfalt seiner historischen Skizze, als einen Hauptzug, einzuverleiben, ist alsdann eines Thucydides nicht unwerth. —

Was Gold und Reichthümer waren, das wußte sonach der Satrape wohl; auf die Würdigung seines glänzenden Ranges, seiner einträglichen Stelle, und der Kaisergunst, verstand

stand er sich trefflich. Er war mit ächter Satrapenflugheit darauf bedacht gewesen, seinen Posten auf jede Art zu nutzen; weshalb er eben gegen das Volk, welches er sonst doch noch wohl vielleicht hätte händigen oder besänftigen können, wie man zu sagen pflegt, ein gebrochen Schwerdt hatte. Der Pöbel durfte nur, da er Miene machte, den Angeklagten loszusprechen, den Kaiser nennen, und tückisch = schlau die Gerechtsame des Römischen Hofes mit ins Spiel ziehen: so schwindelte dem Höflinge, bey der ihm erbeyneten Aussicht auf seinen möglichen Sturz, der Kopf, und es war von entschlossener Verweigerung des von ihm geforderten ungerichten Todesurtheils, und von der ihm als Statthalter obliegenden Beschügung der Unschuld gar nicht die Rede mehr. — Aber, was Wahrheit sey? — das lag gänzlich

außer seinem Ideenkreise. Was ist Wahr-
heit! „Wie kommst du dazu, mir den un-
„bekannten Namen zu nennen? Das sollte ja
„wohl das Letzte seyn, was einen klugen
„Mann interessirte! Wie viele gutmüthige
„Schwärmer deiner Gattung haben schon
„Wahrheit gesucht: aber wer hat sie gefun-
„den, oder wer wird sie finden? — Bist
„du nicht ein Thor, daß du dir darüber
„Ungelegenheit machst und die Menge wider
„dich aufbringst! Da hätte ich viel zu thun,
„wenn ich mich mit dir über deine Wahr-
„heit einlassen wollte!“ —

Die fabelhafte Römische Götterlehre, Träu-
me, Ahnungen und — die Wünsche einer schö-
nen Frau galten bey Pilatus viel. Da er
von einem Göttersohne hörte, erschrak er
gewaltig und hätte, wenns nur nicht zu spät
gewesen wäre, gern den ganzen bedenklichen
Han-

Handel von sich gewiesen. Er verließ augenblicklich seinen Richtersitz und trat mit dem Beklagten zu einem geheimen Verhör ab, worin er sehr ängstliche Nachfrage hielt, von wannen er sey, aus welchem Göttergeschlecht er eigentlich abstamme? — Seine Gemahlin, da sie bey dem Erwachen erfuhr, daß sich ihr Gemahl schon in der Angelegenheit, welche, als Neuigkeit des Tags, alle Leute von gutem Ton beschäftigte, nach dem Gerichtshofe begeben habe, hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihm durch eine Gesandtschaft sogleich wissen zu lassen, daß sie einen, eben jenen Gegenstand betreffenden bedeutenden, Traum gehabt habe, auf welchen er bey dem zu fällenden Richterspruche Rücksicht nehmen mögte; und der gefällige Gemahl stand auch nicht an, die Verhandlung sofort zu unterbrechen und sich die Botschaft seiner Gebieterin erst vortragen zu lassen.

sen. — Aber die Wahrheit, — die mußte ein Mann, ein Römischer Edler, ein Kaiser-
günstling zu verachten, deren Rechte mußte er abzuleugnen, deren Ansprüche und Anforderungen an seinen Verstand und sein Herz abzuweisen wissen. — „Was ist Wahrheit! Du erwartest wohl gar, daß ich dich als einen Weisen und Wahrheitsfreund, für einen respektablen Mann halten, dir dein Bemühen, die Wahrheit zu finden und auszubreiten, zum großen Verdienste anrechnen, und deine Wahrheit sammt dir in Schutz nehmen soll? — Darüber sind Leute meines Standes hinweg! Müßgen sich meinethwegen unsre Philosophen und eure Rabbi's immerhin über die Wahrheit die Köpfe zerbrechen, und sich von ihr müde predigen und schreien; ein Satrape regt für sie und auf ihr Scheiß auch seinen kleinsten Finger nicht!“ —
Hätte

Hätte Pilatus wirklich in diesem Sinne und Geiste sein: „Was ist Wahrheit!“ gesprochen: so meynte er unfehlbar damit etwas ungemein Kluges und Starkes gesagt zu haben! —

Es sollte mir Leid thun, wenn du, Leser, oder Leserin, darin seiner Meynung beypflichtetest; denn alsdann hätte ich wahrscheinlich in der Physiognomie der Landpflegerseele zugleich die der Deinigen gezeichnet.

Unmöglich wäre dies letztere nun freylich nicht. Denn wenn die herrschende Denkart der Pluralität jedesmal der Geist des Zeitalters ist: so ähnelt der Geist des unsrigen dem Geiste Pilatus vielleicht wie ein Zwillingesbruder dem andern.

Der bessere Geist, von welchem die kleinere Auswahl edler Menschen besetzt und getrieben wird, hat mit jenem Geiste der

Zeit nichts gemein; seine Werke zeugen von ihm, und werden vielleicht dem Jahrhundert, wenn mit den lebenden Geschlechtern auch ihre Denkart einst vergessen seyn wird, den ehrenvollen Beynamen des Jahrhunderts der Wahrheit erwerben.

Aber, was die Mehrheit der Zeitgenossen betrifft, so muß wohl Jeder, der sein Zeitalter beobachtete, und mit dem Geiste desselben vertraut zu werden bemüht war, eingestehen, daß dieser Geist nicht der Geist des Wahrheitsdurstes und der Wahrheitsachtung ist.

Nicht allgemeine Geistesabspannung und Schlawheit, nicht Mangel an Energie und innerer Kraft — macht uns kalt gegen die Wahrheit: wir haben des Enthusiasmus für andre Gegenstände und Zwecke oft nur zu viel. — Was thun und was leiden wir nicht für das Phantom der Ehre, für Rang und Titel,

Titel, für Gold und Reichthümer, für äußern
 Glanz und Schimmer, für Vergnügen
 und Sinnenlust, für die Befriedigung uns-
 rer Leidenschaften! — Für Einen gnädig-
 en Blick oder Ein beysälliges Lächeln ihres
 Herrn, für ein Band oder einen Stern —
 entsagen unsre Großen und Edlen allem Lebens-
 genusse, stehen sich den Tag über müde in den
 Vorzimmern, langweilen sich an der Tafel,
 kämpfen an dem Spieltische halbe Nächte hin-
 durch mit dem Bedürfniß des Schlafes, und
 ertragen jedern andern grausamen Zwang der
 Etikette, ohne daß diese ganze Reihe von Auf-
 opferungen ihnen jemals lästig wird. — Für
 die Ehre und den Nachruhm ziehen unsre Hel-
 den willig zu Felde, erdulden Hunger, Nach-
 wachen, Hitze, Kälte, Frost und ansteckende
 pestartige Krankheiten, gehen mit kaltem Blute
 ins Schlachtgetümmel oder zum Sturm einer

Wes

Bestung; lassen ihre Glieder verstümmeln, wa-
 gen ihr Leben, bluten und sterben mit den Waf-
 fen in der Hand, oder kehren mit Wunden be-
 deckt zu den Ihrigen zurück, ohne daß sie über
 alles, was sie thaten und einbüßten, je Neue
 anwandelt. — Um reich und immer reicher zu
 werden, begraben sich unsre Geschäftsleute mit
 Leib und Seele in ihren Geschäftsverkehr, sitzen
 vom Morgen bis zum Abend, wie angefesselt, an
 ihren Schreibtischen, entziehen sich ihren Fami-
 lien, rechnen indem sie essen, legen sich, den Kopf
 schwer von Spekulationen, nieder — und stehen,
 ohne daß der Schlaf ihre Augen geschlossen
 hat, wieder auf, kargen und sparen, als müß-
 ten sie von Almosen leben, oder wagen mehr,
 als ihr ganzes Vermögen, bey weitaussehenden
 unsichern Unternehmungen, durch die sie auf
 Einmal um Wohlstand und Ruf kommen könn-
 en. — Um ihren Tisch mit kostbaren Gerich-
 ten

ten und Leckerbissen zu besetzen, um glänzende Feten zu geben, sich elegant zu kleiden, aus einer Zerstreuung in die andre zu taumeln, täglich hoch zu spielen, täglich das Schauspiel zu besuchen, auf Redouten und Bällen zu schimmern, bewundert, angestaunt, gehuldigt zu werden, — vernachlässigen unsre Herren von feinem Ton und unsre Damen von Welt ihr Haus, ihren Beruf, ihre Geschäfte, ihre Kinder; sie borgen, machen Schulden, die sie nimmer tilgen können, und thun unbedenklich auf jede Gattung von wahrem häuslichen Lebensglück, und nicht selten sogar auf die Achtung und gute Meynung ihrer Mitbürger Verzicht. —

Aber die Wahrheit — für die kann uns freylich, bey so mannigfachem anderweitigen Interesse, kein lebhaftes Interesse übrig bleiben; für die kann freylich, da unser Ent-

thu-

thufiasmus fo viele andre Gegenstände und Zwecke hat, wenig Enthufiasmus fiatt finden.

Wir haben über die Dinge, die zunächft in unfern Gefichtskreis fallen, fo unfre Meynungen; in Anfehung der etwas entferner liegenden wäre uns auch fogar dief schon viel zu umftändlich. Für unfre Meynungen aber auch hinreichende Gründe zu haben, fcheint uns ganz überflüßig, oder doch nicht geradezu nothwendig; auch find wir gar nicht dafür, immer bey der nemlichen Meynung über einen Gegenftand zu bleiben. Die Meynung, welche wir zufälliger Weife zuletzt lafen oder von Andern hörten, oder die am beften zu unfern Lieblingsneigungen paßt, unfern Leidenschaften und Planen am wenigften in den Weg tritt, unfre Handlungsweifen am fcheinbarften rechtfertigt, — ift jedesmal auch die unfrige. Noch weniger fällt es uns ein,
unfre

unsre Meynungen unter einander in eine gewisse
 Uebereinstimmung und in ein zusammenhängen-
 des System zu bringen; das könnte zu Grund-
 sätzen führen, und diese, meynen wir, sind Fes-
 seln, welche Den, der thdrigt genug ist, sich
 selbst damit zu belasten, jeden Augenblick
 in seinem freyen Gange hemmen und aufhal-
 ten. Am alleringereintesten kommt es uns
 vor, sich um die Welt außer der Welt zu be-
 kümmern. Ob Moses oder Zoroaster,
 Konfuzius oder Aristoteles, Leibniz
 oder Kant, Recht habe, das lassen wir ru-
 hig an seinen Ort gestellt. Wir erhalten unsre
 Lektüre aus der Hand des Zufalls; unsre Phi-
 losophie ist unsre Laune; unsre Bestimmung
 Wohlleben; unsre Pflicht alles, was zu die-
 sem großen Ziele hinführt, — und die schönen
 Kapitale, die wir für unsre Kinder und Enkel
 sammeln, unsre Unsterblichkeit. Ja, was
 das

das Traurigste ist, sogar viele der bessern Menschen, Fürstendiener und Krieger, in deren Brust wahrer Patriotismus glüht, Geschäftsleute, die nicht aus Eigennuz und Habsucht, sondern aus regem Triebe, gemeinnäßig zu seyn, sich ganz ihrem Berufe widmen; Widermänner aus allen Ständen, deren Thätigkeit, Gewissenhaftigkeit, Treue, Dienstfertigkeit, und anspruchlose Wohlthätigkeit tausend durch sie Beglückte und Erfreute dankbar segnen, — auch sie, die sonst für alles Gute und Edle Sinn, und zu allem Guten und Edlen Muth und Kraft haben, haben für das köstlichste Eigenthum der Menschheit, für die Wahrheit, wenig Sinn — und zählen weder ihren Besitz zu den wünschenswerthen Gütern, noch das Wirken für sie zu ihren Pflichten. — Die aus dieser herrschenden Stimmung gegen die Wahrheit hervorgehenden Erscheinungen im bürgerlichen

hen und häuslichen Leben, im gesellschaftlichen Umgange, in der Erziehung u. s. w., könnten hinlänglichen Stoff zu einem eignen, gewiß sehr interessanten Werke geben.

„Gewöhnliche Kanzeldeklamation! —
 „Sind denn die Geistlichen in dem in Rede stehenden Punkte etwa besser, als wir Uebrigen?“

Ich will den Vorwurf als wohlverdient hinnehmen, und nur auf die daran hängende Frage in wenigen Worten Bescheid ertheilen.

Um etwas besser stand es in Ansehung der Wahrheitsachtung mit dem geistlichen Stande wohl von jeher, als mit den übrigen Ständen. Geistliche oder, wie man sie sonst nannte, Priester, waren zu allen Zeiten und bey allen Nationen, wenn auch nicht immer allein und ausschließend, doch mit an-

B

dern

dern weisen und großen Menschen gemeinschaftlich, die Inhaber der Wahrheit, ihre Pfleger und Beschützer. Ist es auf der einen Seite nicht zu leugnen, daß sie durch Verheimlichung oder Verunstaltung der Wahrheit sich zuweilen gräßlich an der Menschheit verschuldeten: so muß man doch auf der andern Seite auch eingestehen, daß das Menschengeschlecht ihnen für die durch sie besorgte Wahrheitserhaltung, Fortpflanzung und Verbreitung sehr große Verpflichtung hat. Auch in unsern Tagen ist es nicht nur eine unwidersprechliche Thatsache, daß Diejenigen, die sich durch Beförderung wahrer Aufklärung um ihre Zeitgenossen verdient machten, der größern Zahl nach Geistliche waren: sondern man begreift auch leicht, daß die Mitglieder des geistlichen Standes nothwendig mehr nach Wahrheit fragen müssen, als die Glieder der übrigen Stände.

Mit

Mit der glücklichen Unbefangenheit und Resignation auf alles Wissen, wobey sich diese oft so wohl befinden, können wir unmöglich ausreichen, weil wir wöchentlich in der Regel mehr als einmal über die Gegenstände, die Andre gar nicht kümmern, stundenlang zu sprechen genöthigt sind. Etwas, das wenigstens wie Wahrheit ausseht, müssen wir also durchaus haben: ob aber die Wahrheit, mit deren Vertrieb wir uns beschäftigen, immer Wahrheit von der besten Gattung ist; — ob nicht auch wir zuweilen auf den großen Stapelplätzen der Wahrheit — den hohen Schulen, gute und schlechte, reine und verfälschte Waare einhandeln, und, wenn der dort zusammengekaufte Vorrath unser ganzes Leben hindurch vorhalten muß, ohne Arg dabey zu haben, Andre eben so täuschen, wie wir getäuscht worden sind? — darüber wird man mir weitläufige Erdörterungen

gen wohl erlassen. Auf jeden Fall aber mögte
freylich auch unser Stand, in Masse ge-
nommen, wohl kein Hinderniß seyn, daß das
zu Ende eilende achtzehnte Jahrhundert jenen
hochsinnigen Römer, der zu Anfange des Er-
sten lebte, nicht, ohne dabey gefährdet zu
seyn, allenfals zu seinem Repräsentanten und
Stimmgeber in Sachen der Wahrheit hätte
bestellen können.

Zweytes Kapitel.

E r k a m.

Wer das vorige Kapitel gelesen hat, wird mich hoffentlich ganz verstehen, wenn ich sage: so ein Mann, wie Pilatus, und Alle, die ihm gleichen, geglichen haben und gleichen werden, war Nikodemus nicht!

Wäre er das gewesen: so wäre er nicht gekommen, um nach Wahrheit zu fragen und Wahrheit zu hören. Aber — er kam; in den zwey Sylben liegt der unumsößlichste Beweis der obigen Behauptung.

Er hätte wohl auch so seyn können, wie die Uebrigen: denn auch Er war — Pharisäer, Beysitzer des höchsten Gerichtshofes, und ein reicher Mann.

Er war Pharisäer; auch für ihn gab es also vielleicht einmal eine Zeit, wo die Din-

de des Vorurtheils sein Auge vest genug verschloß, daß auch nicht der entfernteste Gedanke, nicht der leiseste Wunsch des Lichts in seiner Seele aufkommen konnte; eine Zeit, wo der angestammte, dem Herzen des Kindes schon als heilig angepriesene, dem Verstande des Jünglings mit der ganzen Ueberredungskunst der Schule empfohlne Glaube der Väter, auch den Verstand und das Herz des Mannes noch mit unzerbrechlich scheinenden Zauberbanden umschlungen hielt; wo ihm der Pharisäismus Alles galt; wo er in der Lehre der Sekte die einzige untrügliche Wahrheit fand; wo der bescheidenste Zweifel, ob sie das auch wirklich sey, ihm Sünde gedünkt, und Herabwürdigung pharisäischer Meynungen ihn empört und erbittert, oder doch tief gekränkt haben würde. Es mußte allerdings nicht gemeine Kraft und Anstrengung dazu gehören, aus jenem Traume

me

me zu erwachen, die Binde der Täuschung zu lösen, aus ihren Fesseln sich loszuwinden, und die Vernunft nicht allein über ihre eigenen Verwöhnungen, sondern auch über die wider sie anstrebende Religiosität und Gewissenhaftigkeit eines guten aber befangenen Herzens Meisterinn werden zu lassen.

Er war Mitglied des hohen Rathes; also ein vornehmer, angesehener und geachteter Mann, der einen Theil der öffentlichen Geschäfte in Händen, und dadurch sowohl, wie durch seinen Rang, Einfluß, Gewalt, und einen nichts weniger als ganz beschränkten Wirkungskreis hatte. Folglich war sein Sinn für Wahrheit und sein Streben nach Wahrheit keinesweges eine Frucht der Langenweile; er wurde nicht, wie die Geschäftsleute uns Andern gewöhnlich schuld geben, dadurch auf allerley Spekulationen und Gräbeleyen gebracht, daß er nichts bessers zu

thun hatte, und nicht wußte, wie er seine Zeit hinbringen, oder woran er seine Kräfte verbrauchen sollte. Vielmehr hätte ein Mann in seinem Posten, nach den Sitten unsrer Zeit, sich für vollkommen entschuldigt halten können, wenn er an dergleichen Dinge gar nicht gedacht, und einzig seinen Geschäften gelebt hätte. —

Nikodemos war endlich ein reicher Mann. Er hatte folglich nicht nöthig, sich in geistige Betrachtungen zu vertiefen, um seine äußern Bedürfnisse und den Druck seiner beschränkten Glückselage weniger zu empfinden, oder sein Herz mit hohen Schwärmerereyen zu nähren und zu befriedigen, wenn es ihm an äußern Anlässen und Gegenständen zum Trohs feyn gebrach. Auch kann durchaus der Verdacht nicht auf ihm haften, daß er, wie die vornehme und feine Welt das von manchem
unsrer

unserer Weisen glaubt, nur deshalb Zeit vom Denken gemacht hätte, um sich damit seinen Unterhalt zu verdienen; so wie zugleich dieser Umstand, daß er Vermögen besaß, ihn vor dem sonst freylich sehr natürlichen Argwohn sichert, daß er vielleicht nicht gar zu wohlgelitten in den größern Gesellschaftskreisen gewesen sey, und, um sich dafür zu entschädigen und an der Welt zu rächen, den Philosophen gemacht habe. Ein reicher Mann ist überall wohlgelitten; wer im Besiz der Mittel ist, sich das Leben angenehm zu machen, und an seiner Tafel, in seinen Gemächern und Gärten den Sinnen hinlängliche Nahrung und Befriedigung zu verschaffen, der darf nur winken: so ersparen ihm die in Schaaren herzufließenden gefälligen Freunde über die Anwendung seiner Nebenstunden gewiß jede Verlegenheit. —

Wäre auch Er also nicht gekommen, um Wahrheit zu suchen und zu lernen, wie so Viele seiner Zeitgenossen nicht kamen: was wäre natürlicher gewesen? — Weßhalb kam er also? —

Entweder fiel die Periode seiner Erlaunung für den Pharisäismus schon in die Zeit vor der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums. — Wer weiß, welcher Lehrsatz seiner Sekte seine Vernunft zuerst empdrt, oder welche pharisäische Maxime seine sittliche Empfindung wider sich aufgewiegelt haben mag: er hatte vielleicht lange schon mit seinen frühern Ueberzeugungen gebrochen, ohne jedoch bisher neue und bessere gefunden und angenommen zu haben. In dem unbehaglichen Gefühl der dadurch in seiner Seele entstandenen Unentschiedenheit, Unbestimmtheit und Leere, mußte er nothwendig auf die neue Christuslehre, sobald er davon hörte,

hörte, aufmerksam werden, und dem Wunsche, der Hoffnung Raum geben, in ihr die bessern Erkenntnisse, nach denen er sich sehnte, wirklich anzutreffen. — Er kam also, um diese Lehre durch eine Unterredung mit ihrem Urheber näher kennen zu lernen, und zuzusehen, ob sie seinen Wunsch befriedigen, und seine Hoffnung erfüllen könne!

Oder sein Nachdenken war durch dasjenige, was er von dem Unterricht und den Lehrsätzen des Weisen aus Nazareth vielleicht durchs Gerücht erfahren hatte, zuerst geweckt worden. Der zufällig in seine Seele gefallene Funken hatte plödslich gefaßt und gezündet; der Sektenglaube war ihm erst verdächtig, — dann verächtlich und widerlich geworden. Er forderte also mit Recht von der Lehre, die ihn um sein bisheriges, obgleich werthloses, doch von ihm bis dahin werthgeachtetes, Eigenthum gebracht

bracht hatte, Ersatz für seinen Verlust; — für die ihm durch sie zum Irrthum gewordne Wahrheit eine bessere Wahrheit, die nicht Irrthum wäre, und es ihm nie werden könne: — und er kam, um diese seine billige Forderung geltend zu machen.

Oder endlich, er stand noch so ziemlich gut mit dem Pharisäerthum, hatte aber doch schon den Grundsatz, welchen späterhin der heilige Paulus so dringend empfahl: „Alles zu prüfen, und das Beste zu behalten.“ Die Thaten des Mannes, der eine neue Lehre predigte, und am meisten vielleicht der in diesen Thaten athmende Geist der Menschlichkeit, der stillen Größe, der reinen uneigennütigen Güte, — hatten ihm zuerst Bewunderung, Achtung und Vertrauen für den Propheten abgewonnen; — und dann war es ja wohl sehr natürlich, daß er dachte: mit einem so großen
und

und edlen Charakter könne vielleicht ein eben so großer hocheleuchteter Verstand vergesellschaftet seyn; wenigstens sey es immer der Mühe werth, die Meynungen eines solchen Mannes einmal zu hören und sich damit bekannt zu machen. Er kam also mit reiner unbefangener Seele, ohne allen bestimmten Vorsatz, ein Anhänger der neuen Lehre zu werden, selbst des günstigen Vorurtheils sich nicht einmal bewußt, welches die persönliche Werthschätzung ihres Urhebers schon für sie bey ihm erregt haben mogte, einzig in der Absicht, sich über diese Lehre hinlängliche Auskunft zu verschaffen, sie zu vernehmen, — um alsdann darüber nachzudenken, und zu thun oder zu lassen, was dieses Nachdenken ihm anrathen würde.

Ich gestehe gern, daß es mir am liebsten wäre, wenn sich Nikodemus in dem letzten
der

der drey angegebenen Fälle befunden hätte, — und da in der Geschichte manche kleine Umstände vorkommen, mit denen man sich am besten zurecht findet, wenn es so gewesen ist: so bin ich sehr geneigt, anzunehmen, daß es wirklich so gewesen sey. In jedem Falle aber kam er der Wahrheit zu liebe. Es war ihm nicht gegeben; sich das, was man die religiösen Angelegenheiten des Menschen zu nennen pflegt, die Ursache und den Zweck seines Daseyns, seine Bestimmung und seine Pflichten, sein Verhältniß zu Gott und Zukunft — so ganz aus dem Sinne zu schlagen; sein Geist konnte sich des Nachdenkens über diese Gegenstände nicht erwehren, und sein Herz forderte Etwas, woran es sich in dieser Hinsicht halten könne. Es war ihm aber auch nicht gleichgültig, was er denke und glaube; er wollte nicht Wahn und Träume, er wollte Wahr.

Wahrheit haben, Wahrheit, der sein Verstand Beyfall geben, bey der sein Herz sich befriedigt fühlen könnte. Dieser Wahrheit spähte er nach; um ihrentwillen suchte er auch den Stifter des Christenthums auf.

Ob das Weisheit oder Thorheit war? — ist die Frage!

Was ist Wahrheit? Von dieser Frage müssen wir nothwendig ausgehen, wenn wir recht sicher zu unserm Ziele gelangen wollen.

Es gibt eine dreyfache Wahrheit; Wahrheit der Gegenstände, Personen und Sachen; — Wahrheit der Begriffe und Urtheile an sich selbst; — und Wahrheit, als Resultat der für unsere Begriffe und Urtheile sprechenden Gründe: — Gewißheit, Ueberzeugung. —

Wahr:

Wahrheit des Gegenstandes ist Zusammenstimmung der Aussenseite einer Person oder Sache mit ihrem Wesen und ihrer innern Beschaffenheit. Diese Wahrheit meynt man, wenn man die Natur wahr nennt; wenn man von wahrer Klugheit oder Tugend, von wahren Gelehrten, Patrioten, Freunden u. s. w. redet. — Wir haben mit dieser Art der Wahrheit hier gar nichts zu schaffen.

Wahrheit der Begriffe und Urtheile an sich selbst besteht in der Uebereinkunft des Begriffs oder Urtheils mit der wirklichen Beschaffenheit des Gegenstandes, welchen man sich denkt oder über den man urtheilt. Das Widerspiel dieser Wahrheit ist Irrthum: — Abweichung der Begriffe und Urtheile von der eigentlichen Beschaffenheit der gedachten oder beurtheilten Dinge.

Zur

Zur Wahrheit für uns wird ein Begriff oder Urtheil, wenn wir überwiegende Gründe haben, anzunehmen, daß der Begriff oder das Urtheil der wirklichen Beschaffenheit des Gegenstandes angemessen sey, und wenn wir uns dieser Gründe bewußt sind. Fallen alle Gründe in Eine Schaafe, so daß gar keine Zweifel übrig bleiben: so nennen wir unsre Begriffe und Urtheile evident — Ueberzeugung — Gewißheit; — ist aber nur das Uebergewicht der Gründe auf unsrer Seite: so haben wir nur Wahrscheinlichkeit — begründete Meynung! — Dieser Wahrheit steht unbegründete Meynung, Wahn und Aberglaube entgegen. — Dadurch allein, daß unsre Begriffe und Urtheile an sich selbst wahr sind, sind sie noch nicht Wahrheit für uns; vielmehr sind die an sich vollkommen

C

wahren

wahren Begriffe und Urtheile, so lange wir keine Gründe haben, sie für wahr zu halten, oder uns dieser Gründe doch nicht bewußt sind, für uns nichts besser, als unbegründete Vermuthungen, sobald wir nämlich unsre Begriffe und Urtheile nicht auf das Zeugniß Anderer für wahr annehmen, ja wohl in Ansehung unsrer übrigen Kultur auf einer Stufe stehen, auf welcher wir es nicht mehr über uns erhalten können, auf das Zeugniß Anderer etwas als wahr bey uns gelten zu lassen, und uns dabey eben so zuversichtlich, als sey es uns durch Gründe erwiesen, zu beruhigen. Im Gegentheil können an sich irrige und falsche Vorstellungen und Urtheile für uns Wahrheit seyn, wenn wir Gründe dafür haben, und diese Gründe für entscheidend oder doch für überwiegend halten, weil uns entweder die Gegengründe, wegen großer Beschränk-

schränktheit unsrer Einsichten, gänzlich oder
 zum Theil unbekannt sind, oder weil die Ein-
 mischung irgend einer Leidenschaft oder irgend
 eines individuellen moralischen Bedürfnisses
 den an sich leichten Gründen ein ihnen frem-
 des Gewicht beylegt. Daher Einseitig-
 keit, irrige Ueberzeugung, Schwär-
 mery. —

Ob man wohl Beweis von mir darüber
 erwartet, daß es besser und ausständiger für
 den Menschen sey, über alle seine Angele-
 genheiten Begriffe zu haben und Urtheile zu
 fällen, als sich ohne Begriffe und Urtheile
 darüber zu behelfen? Ich denke nein; denn
 das hiesse ja nichts anders, als Beweis dar-
 über fordern, daß es besser sey, Mensch
 als Thier zu seyn.

Auch ob unsre Begriffe und Urtheile wahr
 oder falsch an sich selbst, d. h. der Beschaf-

fenheit der Gegenstände gemäß oder nicht gemäß sind, kann uns nichts weniger als gleichgültig seyn. Die Dinge selbst werden durch die Vorstellungen, welche wir uns von ihnen machen, und durch die Urtheile, welche wir über sie fällen, nicht verändert, sondern bleiben ihrer Natur und ihren Wirkungen nach, immer das, was sie sind, wir mögen von ihnen denken und urtheilen, was und wie wir wollen. Auf jeden Fall werden wir also mit der uns umgebenden Natur und ihren Erscheinungen um so viel schlechter umzugehen und fertig zu werden wissen, je weiter unsere Vorstellungen und Urtheile von der Wahrheit abweichen. — Wer geschmolzenes Metall und Wasser darum, weil beydes flüssig ist, für gleich geschickt zur Löschung des Durstes hielte, wie leicht könnte der nicht, wenn er, jener Meynung zufolge, das erstere statt des letztern

zu trinken versuchte, seinen Irrthum mit dem Leben bezahlen müssen! —

Am meisten aber kommt darauf an, daß unsre Begriffe und Urtheile uns Wahrheit sind. Denn daß wir Begriffe haben, und Urtheile fällen, damit ist im Grunde immer noch sehr wenig gewonnen; die Hauptsache ist der praktische Gebrauch, welchen wir von unsern Begriffen und Urtheilen machen. Aber keine Vorstellung und kein Urtheil, wo bey wir unsrer Sache nicht gewiß sind, ist im Stande, uns zu irgend einem bedeutenden Entschlusse zu bestimmen, oder in irgend einer wichtigen oder gar bedenklichen Angelegenheit unsre Wahl und unser Verhalten zu leiten. Denn ganz natürlich fällt es uns alsdann ein, oder wir ahnden es doch dunkel, daß auch wohl eben so gut das Gegentheil von Dem, was wir denken und urtheilen, wahr seyn

könne — und wir sind also eben so unentschlossen, als wenn wir über den in Rede stehenden Gegenstand noch nie einen Begriff gehabt oder ein Urtheil gefällt hätten. Gegen das Andringen der Leidenschaft, gegen die verführerischen Eingebungen der Furcht, der Hoffnung, der Wollust und des Schmerzes halten unbegründete Meynungen und Vermuthungen, hält Vorurtheil und Wahn gar nicht aus. Die reinste, lauterste, heiligste Wahrheit, die uns noch nicht Wahrheit ist, ist beym Gebrauche, den wir davon machen wollen, ein Binsenrohr, das der leichteste Windstoß zerknickt; Wahrheit, uns zur Wahrheit geworden, eine eiserne Säule, welche kein Gewittersturm wankend macht.

Wir wären also über die drey Sätze eins: es schickt sich für den Menschen Begriffe zu haben und über die Dinge, welche
 ihn

ihn angehen, Urtheile zu fällen; es kann ihm nicht gleichgültig seyn, ob die Begriffe, welche er hat und die Urtheile, welche er fällt, an sich wahr oder falsch sind; sein Interesse fordert, daß er seine Begriffe und Urtheile sich zur Wahrheit mache, und sich durch Gründe überzeuge, daß sie entweder die einzig richtigen, oder doch, vermöge des Uebergewichts der Gründe, die wahrscheinlich- richtigsten sind.

Was die äußere physische Welt betrifft, so werden wir durch unsre Sinne, wenn sie gesund sind, und durch unsre Erfahrungen, wenn wir gehdrig darauf achten, — theils zu an sich wahren und richtigen Begriffen geföhrt, theils in den Stand gesetzt, das, was wir von Andern gehdet und auf Glauben angenommen haben, zu würdigen und es uns zur Wahrheit zu machen. Ueber die

Sinnenwelt hinaus reichen aber unsre Sinne und Erfahrungen nicht. — In Ansehung unsrer übersinnlichen, geistigen und moralischen Angelegenheiten können wir also höchstens — und auch das nicht einmal in allen Fällen — von sinnlichen Erfahrungen ausgehen, und dann durch Folgerungen und Vernunftschlüsse zu Begriffen und Urtheilen gelangen, die, eben weil sie nicht auf unmittelbarer Anschauung, Empfindung und Erfahrung, sondern auf Folgerungen und Vernunftschlüssen beruhen, nie auf dem Namen evidenter Wahrheiten — Wahrheiten an sich — Anspruch machen dürfen, sondern nur in so fern zur Wahrheit für uns werden können, wie wir durch hinlängliches Nachdenken und Prüfen uns überzeugen, daß sie das Uebergewicht logischer oder moralischer Gründe für sich haben, und also, wenn auch nicht absolut wahr,

wahr, doch für uns höchst wahrscheinlich sind. — Die Sinne können täuschen; Erfahrungen können Ausnahmen von der Regel seyn: — aber beydes ist doch nicht so häufig der Fall, als daß Folgerungen und Vernunftschlüsse, welche einzig die Analogie zum Leitfaden haben, fehl gehen. Jethum ist also überall möglich und in allen Zweigen unsrer Erkenntniß wirklich vorhanden: aber er ist nirgend natürlicher und mehr zu Hause, als in unserm geistigen, moralischen, religiösen Wissen. —

„Und sind wir nicht eben dadurch berechtigt, oder vielmehr geradezu angewiesen, uns alles Sinnens und Forschens über solche Dinge zu enthalten, und mit unserm Nachdenken hübsch daheim auf der Erde zu bleiben? — Denken, um sich wissen, Verstand haben — ey ja! das muß ein Jeder. Aber

„nur Verstand für diese Welt, — Lebens-
 „flugheit. — Damit kann man vollkommen
 „auereichen, und hat auch genug und überge-
 „nug daran zu thun, wenn man kein Stüm-
 „per darin bleiben will!“

Ich halte viel auf Welt- und Lebensflug-
 heit, und mögte Niemanden rathen, diese so
 ganz bey Seite zu setzen, und von Kindesbei-
 nen an bis zum Greisenalter einzig nach über-
 irdischer himmlischer Weisheit zu streben. Denn
 ein mal ist in der Welt ohne Weltflugheit gar
 nicht fortzukommen, wenigstens an kein Gut-
 haben und Zufriedenseyn in der Welt zu den-
 ken; z w e y t e n s scheint es mir äußerst bedenk-
 lich, ob ein Mensch, der in den Dingen dieser
 Welt einfältig und thöricht ist, es in geistigen
 und überirdischen Dingen weit bringen werde;
 und d r i t t e n s bin ich der Meynung, wer
 nicht klug für die Welt, seinen jetzigen Stand-
 punkt,

punkt, war, ist, wenn er in dieser Einfachheit stirbt, auch bey weitem nicht so vorbereitet und reis für den Himmel, wie der, welcher klüger für diese Welt und in Ansehung der Moralität und sittlichen Güte Jenem gleich war.

Über daß Weltklugheit unser Ein und Alles seyn könne und dürfe, — das läugne ich. Hier sind meine Gründe; man prüfe sie! —

Wir haben die Fähigkeit, uns mit unserm Nachdenken über die äussere sinnliche Welt und die ihr angehörigen Dinge hinweg — zu abgezogenen geistigen Vorstellungen, zu den Begriffen von Gott, Vorsehung, Sittlichkeit, Pflicht und Fortdauer — emporzuheben. Keine Kraft aber, welche in uns vorhanden ist, ist uns umsonst verliehen; keine darf, ohne daß wir uns einer unverantwortlichen Vernachlässigung und Herabwürdigung unsrer Menschen

schennatur dadurch schuldig machen, von uns unangewandt und unbenutzt gelassen werden. Folglich müssen wir uns auch zur zweckmäßigen Benützung unsers Denkvermögens berufen und verpflichtet erkennen.

Ein natürliches anerkanntes Bedürfnis unsers Geistes fordert über das Woher? und Wohin? unsrer Existenz, über unsern Ursprung und unsre Bestimmung — Bescheid und Auskunft. Wenn unsre Seele auch von Ideen, welche die Sinnenwelt und das äußere sinnliche Leben und Weben in derselben angehen, ganz angefüllt, ja damit überladen ist: so fühlt sie dennoch in sich eine Leere, welche ihr, je länger, je unbehaglicher und drückender wird. Aller Genuß sinnlicher Freuden vermag unser Herz nicht zu befriedigen; es ahndet ihm bestimmte höhere geistige Genüsse, und schlägt ihnen mit unruhvollem Sehnen entgegen. —

Die

Die Natur hat aber kein Bedürfniß in uns geweckt, wofür es keine Befriedigung giebt, oder das sie nicht befriedigt wissen will. Auch die Befriedigung dieser Anforderung unsrer höhern geistigern Natur muß also möglich, und in so fern sie von uns abhängt, pflichtmäßig seyn.

Wenn gleich nicht alle Menschen tugendhaft und rechtschaffen sind: so fühlen doch Alle den Werth und die Unentbehrlichkeit der Tugend und Rechtschaffenheit; — obgleich die Wenigsten wahrhaft für ihre Ruhe sorgen: so möchten doch Alle gern gegen die Beschwerden und in den Unfällen des Lebens Trost und Beruhigung haben. Aber sowohl die wirksamsten und kräftigsten Antriebe zum Gutfeyn und Rechtthandeln, als auch die linderndsten und stärkendsten Beruhigungsmittel und Trostgründe — müssen wir durchaus aus einem Gebiete hernehmen, welches ganz ausser den Grenzen

der

der Sinnwelt liegt, und mit der hochgepriesenen Weltflugheit nichts gemein hat. Wer also nicht offenbar darauf ausgeht, ein schlechter Mensch und sein eigener Feind zu seyn, hat ja wohl alle Ursache, in jenem Gebiet wenigstens nicht ganz fremd zu bleiben.

„ Aber ich habe jene Fertigkeit zu geistigen und moralischen Reflexionen nicht; es wird mir vielmehr herzlich sauer, wenn ich es zuweilen versuche, an etwas Andres, als an meine physische Existenz, an meine Berufsgeschäfte, und was sonst so geradezu vor meinen Sinnen liegt, denken zu wollen. Auch kann ich gar nicht sagen, daß ich mich durch ein inneres Bedürfniß dazu aufgefordert fühle. Wenn ich gesund bin, wenn mir wohl bey einer gutbesetzten Tafel ist, wenn ich bemerkt und geachtet werde, wenn meine Geschäfte gut einschlagen: — so bin ich voll-

„ kome

„kommen befriedigt, und frage viel nach dem
 „Woher? oder Wohin? — brauche auch zu
 „meinem Wohlsseyn keiner geistigen Gräbelseyn
 „und Hochgefühle. Vor Niederträchtigkeiten
 „bewahrt mich mein Stolz und Eigennuz;
 „denn es bleibt selten einmal eine nichtswür-
 „dige Handlung verschwiegen — und wer
 „wird Thor genug seyn, sein Glück und
 „seine Ehre auf ein so gewagtes Spiel zu
 „setzen?“

Ich finde, daß ich mit einem Meister in
 der Kunst, gedrängt zu sprechen, zu thun ha-
 be. Mir mangelt diese Gabe; ich muß also
 schon um die Geduld bitten, meine Antwort
 etwas mehr im Detail zu vernehmen.

Geseht, mein Guter, du hättest wirklich
 die Fähigkeit zu vernünftigen Gedanken und
 Vorstellungen nicht: so wärest du eine äußerst
 bedauernswürdige Ausnahme von der Regel!

Frage

Frage rechts und links bey deinen Bekannten umher, ob sie denken können? — ich wette, Jeder wird sogleich mit seinem Ja bey der Hand seyn — und obenein wird man es dir gar deutlich merken lassen, daß man über deine sonderbare Frage höchst befremdet ist. Aber auch das Kind, das von seiner Amme Jahre lang auf den Armen umhergeschleppt worden ist, glaubt keine Kraft zum Gehen zu haben, und protestirt eifrig gegen alle Versuche der Art, die man ihm zumuthet. Wenn man sich aber an sothane Protestationen nur nicht kehrt, und das verwöhnte Geschöpf zum Stehen und Gehen forcirt: so zeigt es sich sehr bald, daß die bezweifelte Kraft nur durch Mangel der Uebung gelähmt und eingeschlafen, aber dennoch wirklich vorhanden ist. — Solltest du nicht vielleicht ein solches verwöhntes Kind seyn? —

Dein

Dein Stolz und Eigennuz bewahrt dich vor Niederträchtigkeiten? — Wunsche dir Glück dazu; denn das ist immer ein Beweis, daß du noch nicht zu der schlechtesten Menschenart gehörst. Aber Tausende vergessen ihres Stolzes herzlich gern, und wissen ihren Eigennuz vollkommen sicher dabey zu stellen, wenn sie Gelegenheit zu Niederträchtigkeiten haben. — Und wie? Warst du auch wohl schon in dem Falle, daß irgend ein mächtiger Affect, daß deine Lieblingsleidenschaft eine Niederträchtigkeit von dir foderte? — daß die Erlangung eines Gutes, eines Genusses, wovon deine Phantasie dir die üppigsten lockendsten Bilder vorspiegelte und dein Blut vor lechzender Begierde und Lüsterheit siedend machte, von einer Niederträchtigkeit abhing, und ohne sie unmöglich war? — Bot sich dir schon Gelegenheit zu einer recht einträglichen nichtswürdigen

D

digen

digen Handlung dar, wovon du gewiß vorhersehen könntest, sie werde nimmer entdeckt werden, oder der Verdacht werde doch eher auf jeden Andern, als auf dich, fallen müssen? Uebtest du schon eine recht große, edle, Aufopferung und Selbsterleugnung kostende That aus, welche Niemand sah und Niemand erfahren sollte und konnte, deren schönstes Verdienst, dir mit auf ihrer Verborgtheit zu beruhen, und mit ihrem Bekanntwerden dem größten Theile nach vernichtet werden zu müssen schien? Denke dich einmal in diese Situationen hinein, und sage dann ehrlich: glaubst du auch da mit deinem Stolz und Eigennutz auszureichen? — Oder ist es dir nicht selbst so, als könntest du da doch wohl noch anderer Motive, — als könntest du da wohl des Begriffs reiner, von Vortheil und Schaden, von Ehre und Schande, von Beyfall und Tadel unabhängig?

hängiger Pflicht, — des Gedankens an einen höhern allgegenwärtigen und allwissenden Zeugen deiner Entschlüsse und Thaten, — des Gefühls deiner Abhängigkeit von Ihm, und des Glaubens an ewige Tugendvergeltungen, bedürfen, um der Versuchung zu Niederträchtigkeiten nicht zu unterliegen? —

Du findest dich endlich durch die Sinnenwelt und die Genüsse des physischen Lebens vollkommen befriedigt. Wen könnte das wundern, da du gesund bist; da dir noch der Frühling der Jahre mit allen seinen Zauberreizen lacht; da du Vermögen, Ansehn, Einfluß, Freunde — und Kopf und Herz voll interessanter Entwürfe, Pläne und Hoffnungen hast; — da du von Geschäft zu Geschäft, von Vergnügen zu Vergnügen, in einem unermüdlichen Wirbel umhergetrieben wirst! — Aber — der heilige Dichter sagt: alle Herrlichkeit der Welt

gleicht der Blume des Grases! —
Wie? wenn auch Du über kurz oder lang diese Erfahrung machtest; wenn Unglücksfälle oder mißlungene Unternehmungen deinen Wohlstand zerrütteten; wenn der giftige Hauch der Krankheit die Blüthe auf deinen Wangen plötzlich zerstörte, und Sicht oder Asthma bey dir einkehrte: — getrauest du dich auch dann noch, an der Sinnenwelt für deinen Geist und dein Herz genug zu haben? Ja du sollst sogar von allen diesen Unfällen verschont bleiben, und in Ruhe alt werden: wird nicht selbst das Alter, wenn deine Pulse langsamer schlagen, und deine Sinne stumpfer geworden sind; wenn du alle deine Wünsche erfüllt, alle deine Lebenszwecke erreicht siehst, und dir in der äußern Welt nichts mehr zu begehren und nichts mehr zu hoffen übrig bleibt; — wird nicht der näher kommende Abend des Lebens — dir deine
jetzigen

jetzigen Ideen und Genüsse theils ganz reiz- und werthlos, theils widerlich und ekelhaft machen, und dagegen das Bedürfniß jener höhern geistigern Begriffe, Erkenntnisse und Ueberzeugungen, die dir jetzt so entbehrlich sind, mächtig in dir erwachen lassen? Man denkt und fühlt anders im dreysßigsten und anders im siebzigsten Lebensjahre; anders im Baurhall und anders auf dem Sterbe- bette! —

„Ey nun, dann glaubt man, was
„das Christenthum lehrt!“

Nicht dann, sondern jetzt! Uebrigens lasse ich dem Vorschlage gern Gerechtigkeit widersprechen.

Glauben, was das Christenthum lehrt, das ist, in der in Rede stehenden An- gelegenheit, für uns, die wir unter Christen geböhren werden, aufwachsen und unsre ganze

intellektuelle und moralische Bildung erhalten, unstreitig das allernatürlichste und rathsamste. Wir bedürfen geistiger Begriffe von Gott, von den Absichten unsers Daseyns, von unsern Pflichten und künftigen Hoffnungen; das Christenthum bietet uns diese Begriffe dar: wären wir nicht Thoren, wenn wir, bloß um die Selbstdenker zu spielen, von seinen Belehrungen durchaus keine Notiz nehmen, sondern uns die ganz entbehrliche Mühe geben wollten, durch unser eignes Sinnen und Forschen das auszuspähen und zu ergrübeln, was wir in der Christuslehre ohne Sinnen und Grübeln finden können! — Welcher Mensch von gesundem Verstande geht wohl aus eigener Wahl den längern und ungemächlichern Weg, wenn er auf einem kürzern und bequemern zu seinem Ziele gelangen kann? Um die Ehre, welche der menschliche Stolz durch das

das Selbstdenken hier etwa könnte erjagen wollen, steht es auf alle Fälle sehr mißlich: weil wir doch, wenn wir unsre Selbstdenkerey anfangen, gewöhnlich schon christlichen Jugendunterricht genossen, christliche Schriften gelesen, und im täglichen Umgange zahllose christliche Ideen in die Masse unsrer Begriffe aufgenommen haben, die sich durch keine Kunst und Gewalt so gänzlich wieder vergessen und ausrotten lassen, daß wir mit Gewißheit bestimmen könnten, was von den Resultaten unsers Nachdenkens, im strengsten Sinne des Worts, unser Geistes-eigenthum, und was, ohne und wider unser Wissen und Wollen, dem Christenthum abgeborgt sey?

Aber was heißt — dem Christenthum glauben?

Vorangehen muß dem Glauben nothwendig das Wissen und Verstehen, —

und diesem das Studium der Christuslehre. Es soll zwar auch einen christlichen Glauben geben, bey welchem das Wissen und Verstehen ganz überflüssig ist, ja der sogar durch das Nichtwissen und Nichtverstehen seinen eigentlichen Werth bekommt: aber ich gestehe gern, daß mir der Begriff eines solchen Glaubens zu hoch ist, und daß mir auch bis jetzt alle Glaubigen dieser Gattung, welche ich um den eigentlichen Zusammenhang der Sache befragte, bey allem guten Willen, den sie dazu äusser-ten, doch keine befriedigende Auskunft darüber haben geben können. Der heilige Paulus war der Meynung: der Glaube komme aus der Predigt — und man könne nicht glauben, ohne vorher gehört und vernommen zu haben, was man glauben solle; eine Meynung, welcher man beyzuspflchten sich unmdglich erwehren kann.

Hat

Hat man vernommen und verstanden: — dann folgt das Prüfen!

Ob die Christuslehre Wahrheit, Wahrheit an sich enthält; ob die geistigen und sittlichen Begriffe, welche sie über unsre höhern Angelegenheiten uns mittheilt, den wahren Verhältnissen der Dinge gemäß sind? — dies kann kein Gegenstand einer vorläufigen Untersuchung seyn. Darüber können wir, was die Principien der Sittlichkeit und die Mittel unsrer innern Beruhigung betrifft, nur durch die nachmalige Anwendung und Erfahrung, und in Ansehung unsrer dereinstigen Bestimmung — erst nach dem Tode zur anschaulichen Erkenntniß und Gewisheit gelangen.

Aber eben deshalb muß es nothwendig uns zur Wahrheit werden, daß wir dieser Ueberzeugung in Ansehung der christlichen Begriffe und Lehrsätze nicht bedürfen; daß

vielmehr die Autorität der Christuslehre die Stelle eigener Ueberzeugung von der innern Wahrheit ihres Inhalts wenigstens vorläufig bey uns vertreten darf. — Ob eine göttliche Offenbarung oder Mittheilung geistiger und moralischer Begriffe an die Menschen — an sich selbst denkbar und möglich; — ob sie, bey dem aus der Geschichte sich ergebenden Unvermögen der Menschen, sich in dieser Angelegenheit selbst zu berathen, auf Seiten der Menschheit erwünschlich, und von Seiten Gottes und der Vorsehung wahrscheinlich sey; ob der Stifter des Christenthums seine Lehre für eine göttliche Offenbarung ausgegeben habe; ob er, in Ansehung seiner Geisteskräfte und seines Charakters, so weit Beydes aus der Geschichte seines Lebens und Verhaltens beurtheilt werden kann, der Mann sey, bey dem man ein solches Vorgeben weder für Schwärmerey, noch

noch für Anmaßung, zu halten Ursache hat; ob er strenger Denker und Wahrheitsforscher genug gewesen, um selbst nichts für Wahrheit anzunehmen und gelten zu lassen, was ihm eigentlich nur Vermuthung war; ob er Festigkeit des Sinnes, Wahrheitsliebe, Selbstachtung und Achtung für die Menschheit genug gehabt, um auch dann, wenn er durch Täuschung das ganze Menschengeschlecht hätte beglücken können, der Menschheit dennoch Irrthum nicht für Wahrheit zu verkaufen: — darüber und über jede den hier angeführten ähnliche Frage — muß unser Nachdenken also vor allen Dingen mit sich selbst eins werden. Wenigstens sollte sich Niemand dieses Nachdenkens entschlagen, der sich für zu gut hält, oder auch wirklich zu kultivirt ist, um Andre jene Fragen für sich untersuchen, und die Resultate ihres Nachdenkens als zweifellose Wahr-

Wahrheit bey sich gelten lassen zu können. Denn des Genusses, welcher im Selbstdenken und Forschen über Gegenstände dieser Gattung und in der dadurch erlangten eignen Einsicht und Ueberzeugung liegt, fähig seyn, und doch aus Leichtsinne oder Gemächlichkeit auf diesen Genuß Verzicht thun, ist unverzeihliche Selbstverfümmelung und Selbstwegwerfung; sich von der Hand eines Führers, welcher Tausende gefahrlos zum Ziele leitet, losmachen, weil man den Stolz oder den Veruf hat, seinen eignen Weg zu gehen — und dann doch die Augen nicht öffnen wollen, um sich den eignen Weg zu suchen, — kann nicht anders als die gefährlichste Thorheit und Unbesonnenheit genannt werden.

Ist aber die Autorität der Christuslehre uns zur Wahrheit geworden: dann müssen wir nicht minder auch die Authentizität der sogenannten christlichen Begriffe
und

und Lehrsätze uns zur Wahrheit zu machen suchen. Wir Geistlichen haben Ursache, uns wohl vorzusehn, daß wir weder uns selbst, noch Andern, den Schluß als bündig und göltig aufzudringen suchen: die Christuslehre ist göttlich: folglich ist Alles, was wir predigen und schreiben, Alles, was in unsern Kompendien, Systemen und Symbolen steht, Gottes Wort, d. h. ausgemachte, zweifellose, entschiedne Wahrheit! — Das kann seyn, aber auch nicht seyn, je nachdem wir, die wir das von unserm gepredigten oder geschriebenen sogenannten Gottesworte rühmen, und die Kompendien, Systeme und Symbole, in denen die ausgemachte, zweifellose, entschiedne Wahrheit stehen soll, beschaffen sind. Daß wir Geistlichen nicht alle die rechte Wahrheit der Christuslehre predigen, und nicht alle Kompendien, Systeme und Symbole

hohle vom Geiste dieser Wahrheit eingegeben sind, liegt am Tage, weil Geistliche, Compendien, Systeme und Symbole unter einander nichts weniger als zusammenstimmend und eins sind, sondern sich über das, was Wahrheit sey, nun schon seit achtzehnhundert Jahren gestritten haben, noch darüber streiten, und wahrscheinlich bis ans Ende der Tage streiten werden. Das Beste, was diese Mißhelligkeiten über die christliche Wahrheit bisher gefruchtet haben, ist wohl das dadurch bewirkte Mißtrauen gegen die sämtlichen in Fehde begriffenen Partheyen, so, daß wer klug ist, sie zwar alle — weil doch jede die rechte Wahrheit lehren und vertheidigen kann — hört, aber keinesweges deshalb etwas für christliche Wahrheit annimmt, weil es diese oder jene Kirche, dieser oder jener Geistliche, dieses oder jenes Lehrbuch oder Symbol dafür erklärt.

Denn

Denn gesetzt auch, daß dieser oder jener Geistliche, diese oder jene Kirche, dieses oder jenes Lehrbuch oder Symbol, die wirkliche, ächte christliche Wahrheit lehrte und zu glauben geböte: so würde es doch, nach der Bibel, nicht christlich seyn, dieser Wahrheit deshalb Beyfall zu geben, weil wir nicht kephisch, nicht paulisch, nicht apollisch — sondern einzig christlich in unserm Glauben seyn sollen. Einer ist euer Meister — Christus! Das ist also die Hauptfrage: ob Er das gesagt, gelehrt, als Wahrheit empfohlen hat, was wir als solche annehmen und glauben sollen? — Gelehrsamkeit, Alterthumskunde, Sprachkenntniß, hermeneutische Kunstgeschicklichkeit — und Kritik: — ey nun, wer das Alles bey der Hand hat, der mag, bey der Beantwortung jener Fragen, und bey der Sichtung theologischer und christlicher Wahrheiten,

heiten, immerhin Gebrauch davon machen; aber unumgänglich nothwendig ist es, um zum Zweck zu gelangen, wahrlich nicht! — Nur mit offenem unbefangenen Sinn und Herzen in irgend einer unverfälschten Bibelübersetzung — und die lutherische mögte leicht dazu noch immer die tauglichste seyn — die Evangelisten und vorzüglich den Johannes und die Bergpredigt im Matthäus — gelesen und wieder gelesen; bey dieser Lektüre immer den Sinn, den Charakter des göttlichen Weisen, den man dort reden hört und handeln sieht, seinen Zweck und den Ausgang seines irdischen Lebens scharf ins Auge gefaßt; aller dogmatischen und Moralsysteme alter und neuerer Zeiten dabey gänzlich vergessen, und einzig auf die Stimme der gesunden Vernunft und des in uns sprechenden sittlichen Gefühls gehört! — so wird der Geist Christi sich uns offenbaren

haren, und in uns eine Gestalt gewinnen, daß wir ihn nicht nur erkennen sondern auch von ferne schon ahnden, und von jedem andern Geiste unterscheiden lernen. Wie der Kenner auch die täuschendste Kopie von dem Originalstück zu unterscheiden weiß: so sagt es uns dann unsre innere christlich-kritische Empfindung, ob eine Wahrheit, welche man für christliche Wahrheit ausgibt, Christi Geist athmet, oder diesem Geiste widerstrebt? Was aber Christi Geist nicht hat, das ist nicht sein!

Geschähe es indessen je zuweilen, daß wir den Geist Christi in Begriffen und Lehrsätzen zu vermessen meynten, die doch dem Buchstaben nach unläugbar in den schriftlichen Urkunden seiner Lehre dazustehen schienen, — und ließe sich dies Problem durch keinen Aufschluß der Kritik und Exegese lösen: so bliebe uns nichts

E

anders

andere übrig, als die bedenklichen Lehrsätze
und Begriffe — zwar, aus Achtung für die
Christuslehre, in welcher sie sich nun doch ein-
mal fänden, nicht zu beföhden, oder uns gar
Spott darüber zu erlauben, sie aber doch,
ohne uns darüber ein Gewissen zu machen, bis
zu etwaniger Aufklärung der Sache an ihren
Ort dahingestellt seyn zu lassen. —

Drittes

Drittes Kapitel.

Er kam in der Nacht!

Dies allein ist es, worin die Schuld, das Verbrechen meines verkannten Freundes bestehen soll.

„Daß er kam“, sagt man, „ist löblich!
 „Aber warum nicht bey Tage? Hätte er es
 „redlich gemeint: so würde er das Licht
 „nicht gescheut haben! Auch ist es ja nicht
 „zu verkennen, daß sein nächtlicher Besuch
 „sehr übel aufgenommen wurde, weil die
 „Evangelisten denselben bey jeder Gelegenheit
 „tügen. So oft sie Nikodemus nur nen-
 „nen, können sie ihren Unwillen über sein

E 2

„Kom-

„Kommen bey Nacht nicht unterdrücken;
 „sie setzen jedesmal hinzu: der, der, wel-
 „cher in der Nacht kam!“

Es muß wohl eine schwer zu erwerbende Kunstfertigkeit seyn, mit dem Beweisen oder Nichtbeweisen dessen, was man sagt, behauptet, und Andre glauben machen will, weder zu verschwenderisch noch zu farg umzugehen; weder Dinge zu beweisen, welche längst bewiesen sind oder gar keines Beweises bedürfen, noch für Dinge, die nothwendig bewiesen werden müssen, den Beweis schuldig zu bleiben.

Was klärer als die Sonne ist und woran kein Mensch mit gesundem Verstande zweifelt, — darüber sind wir oft im Beweisführen unerschöpflich. Daß es einen Gott giebt, — daß das Ewige weder Anfang noch Ende hat, — daß die Gottheit besser, mächtiger
 und

und weiser ist, als ihre Geschöpfe, — daß die Menschen nicht um der Blumen und Bäume willen, sondern die Bäume und Blumen um der Menschen willen geschaffen sind, — solche und ähnliche sich ganz von selbst verstehende Dinge werden oft mit dem überschwenglichsten Aufwande von Gründen dargethan, bewiesen und gegen jeden etwa zu besorgenden Einwurf oder Zweifel gesichert. Was hingegen bewiesen werden mußte, wie z. B. die Behauptung, daß die evangelischen Geschichtschreiber durch die wiederholte Erwähnung des nächtlichen Kommens dem Nikodemus einen wiederholten Verweis darüber zu geben gemeynt gewesen, — das ist, so viel ich weiß, noch immer unbewiesen geblieben.

Entschuldigen läßt sich das nun freylich wohl; denn, wie oben gesagt, die Kunst, mit dem Beweisen und Nichtbeweisen das

rechte Maaß zu treffen, mag nicht zu den leichten Künsten gehören. Wer darin Meister seyn soll, muß zuerst einen gewissen Scharfblick der Urtheilskraft besitzen, der die geringere oder größere Evidenz der in Rede seyenden Gegenstände, und den Grad der Verstandeskultur derer Menschen, mit denen man spricht, zugleich auffaßt, beydes richtig würdigt und nach dieser Würdigung über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit eines zuführenden Beweises in jedem vorkommenden Falle augenblicklich entscheidet; er muß zweitens so viel Selbstbeherrschung haben, daß er das, was er zum Beweise einer längst erwiesenen Sache zu sagen weiß, es mag ihm noch so interessant und schön und gründlich scheinen, ungesagt lassen kann; und drittens muß er bescheiden genug seyn, es für möglich zu halten, daß eine unerwiesene Sache, auch

auch nachdem er sie erzählt oder behauptet hat, doch noch eines Beweises bedürfen könne. Keines dieser drey Stücke gehört zu den Gaben, die Jedermann verliehen sind, und in dem Mangel des letzten liegt wahrscheinlich der Grund davon, daß die Verkläger meines Nikodemus die Richtigkeit des Sinnes, welchen sie der wiederholten Erwähnung des nächtlichen Kommens in der evangelischen Geschichte unterlegen, statt solche gehörig zu beweisen, als völlig erwiesen voraussetzen.

Indessen — um wieder in unser Gleis einzulocken — ist eine unerwiesene Behauptung der andern werth; und ich habe sogar gegen die Eine, daß es mit der wiederholten Erwähnung der „Nachtzeit“ von den Evangelisten auf eine wiederholte Rüge des nächtlichen Kommens abgesehen gewesen, zwey Gegenbehauptungen in Bereitschaft, welche

wenigstens vorzutragen mir unbenommen seyn muß. —

Das Kommen in der Nacht konnte einmal bloßer Zufall seyn. Welchem Manne von Geschäften begegnet es wohl nicht zuweilen, daß er sich etwas am Morgen zu thun vornimmt, und es doch am Abend erst wirklich thun kann. So kann ja auch Nikodemus Willens gewesen seyn, den Stifter des Christenthums bey Tage zu besuchen; aber unvorhergesehene Abhaltungen und Hindernisse haben ihn vor Abends nicht dazu kommen lassen. Sein Besuch war vielleicht dem Propheten auf diesen Tag einmal angesagt; morgen konnte er ihn vielleicht nicht antreffen, oder ihm nicht gelegen kommen, oder es konnte dann wieder andre Hinderungen geben: er ging also lieber noch spät, damit die Sache durch längern Aufschub nicht etwa gar wieder vergessen würde.

würde. Ueberdem, wer bürgt uns dafür, daß die geheime Pollicey des Sanhedrins nicht eben so gut eingedient gewesen, als irgend eine geheime Pollicey unsrer Zeiten? Wer weiß, ob man nicht die verabredete Zusammenkunft gewußt, sie bedenklich gefunden, und, um sie zu hintertreiben, dem Nikodemus irgend ein Eile habendes Geschäft aufgetragen, — oder ein Paar redselige Pharisäer zu ihm ins Haus geschickt hat, die ihn mit ihrem Geschwätz hinhielten, bis die Nacht hereinbrach. — Mich wundert es wenigstens nie, wenn es mit klugen und guten Dingen etwas spät auf den Tag hin kommt, weil es so natürlich ist, daß sich den klugen und guten Dingen überall zeitverschäumende Hindernisse in den Weg stellen.

Ob er der göttliche Weise selbst hatte die Zeit zu der erbetenen Unterredung bestimmt, und seinen Verehrer ausdrücklich auf die Nacht

zu sich beschieden. Er war den Tag über vielleicht zu sehr mit öffentlichem Lehren und Unterrichten, und andern Werken der Güte beschäftigt, oder fürchtete, sich am Tage nicht ruhig genug mit Nikodemus unterhalten zu können, sondern jeden Augenblick durch Unglückliche, die bey ihm Rath und Hülfe suchten, gestört zu werden: er entschloß sich also, den Wahrheit suchenden Mann bey der Stille der Nacht zu sprechen, und durchwachte vielleicht sogar diese ganze Nacht mit ihm. Eben diese ungewöhnliche Aufmerksamkeit ihres Meisters für den zu ihm gekommenen, dies Vergessen von Schlaf und Ruhe im einsamen vertraulichen Gespräch mit ihm, konnte leicht den Jüngern so merkwürdig seyn, und ihnen eine so hohe Meynung vom Nikodemus einflößen, daß sie, so oft sie seiner in ihrer Geschichtserzählung gedachten, auch dieses Umstandes

standes erwähnen zu müssen glaubten. So
 nach wäre das, was nach der gemeinen Mey-
 nung Rüge seyn soll, nichts anders als der eh-
 renvollste Lobspruch: „Der, der Nikode-
 „ muß, dem die Auszeichnung widerfuhr, daß
 „ ihn unser Meister ganz allein in der Nacht
 „ sprach; mit dem ihn der Morgen noch in
 „ Gesprächen der Weisheit vertieft antraf.“ —

Dem sey aber, wie ihm wolle: so hat Ni-
 kodemus auf jeden Fall für sein Kommen
 zur Nachtzeit Lob und Ehre, wo nicht
 von den evangelischen Geschichtschreibern wirk-
 lich erhalten, doch verdient. Denn eben das
 durch legte er ja den unverdächtigsten Be-
 weis ab, wie angelegentlich es ihm um das
 Wahrheit suchen und Wahrheit finden zu thun
 war. — Bey Tage scheut man allenfalls noch
 weniger, wenn es nicht gar zu weit aus dem
 Wege ist, einen Gang, um etwas Unbedeu-
 tendes

tendes mit anzuhören oder anzusehen; aber zur Nachtzeit, wenn andre Leute im sanften Schlummer liegen, wer wird da Dingen nachgehen, die ihm nichts werth sind? — Eben darin also, daß er sogar zur Nachtzeit kam, würde ich allen Wahrheitsfreunden Nikodemus zum Vorbild und Muster empfehlen.

Ich meyne, wer Wahrheit suchen und finden will, muß sich auch keine mit dem Wahrheitssuchen und Wahrheitfinden verknüpfte Mühe verbrießen lassen.

Dem ohne alle Mühe geht die Sache schlechterdings nicht!

Ohne alle Mühe kann man ein Libertin und Wüstling werden, der nach Gott, nach dem Gewissen, nach Pflicht und Ewigkeit gar nichts fragt. — Da darf man nur eine Zeit lang sich alles Nachdenkens entschlagen, oder
an

an lauter Poffen, Uebereyen und Bibereneyen denken; man darf sich nur so in Geschäfte und Welthandel begraben, oder so von Vergnügen zu Vergnügen, von einer rauschenden Lustbarkeit zur andern forttaumeln, daß man nie eigentlich nüchtern wird und zu sich selbst kommt; man darf nur, wenn sich zuweilen noch ein ernsthafter Gedanke anmeldet, ihn das erste, zweyte, drittemal zurückweisen, die sich regende Gewissensempfindung eben so oft betäuben, über Gott, Religion, Wahrheit, Tugend, Unsterblichkeit, und Alles, was dahin einschlägt, munter zu scherzen, und nach und nach witzig zu spotten sich gewöhnen: dann findet sich die Sache von selbst; man thut Niesschritte, und kommt, ehe man es sich versteht, ans Ziel. Bevor ein Jahr vergeht — ist die Seele von allen Anwandlungen zur Nachdenken geheilt, oder doch stark genug,
wenn

wenn noch ja einmal ein Rückfall der Art kommen sollte, ihn für das zu nehmen, was er ist, und über ihre eigne Thorheit zu lachen. Das Gewissen liegt im Todesschlaf, und giebt keinen Laut mehr von sich; die Bande der Ehrerbietung, des Abhängigkeitsgefühls, der Dankbarkeit und Liebe gegen das höchste Wesen sind erschlafft, — und die Furcht vor der künftigen Rechenschaft ist zum Traum geworden, dem das Erwachen alle seine Schrecken genommen hat. Dann ist man, wie die Bibel sagt, entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, und kann ohne Zwang und Rückhalt thun, was dem Herzen gelüftet, und den Augen gefällt. —

Auch Sektirer, Schwärmer und blinder Eiferer wird man ohne große Mühe. Da darf man nur das Lehrbuch seiner Sekte auswendig lernen, und alles, was darin steht, gleichviel,

viel, ob man es begreift oder nicht begreift, versteht oder nicht versteht, für christliche und göttliche Wahrheit annehmen; man darf nur alles Nachdenken über die Sektenlehre für un-erlaubte Anmaßung der Vernunft und jeden sich dagegen regenden Zweifel für Versuchung halten; man darf nur jede Aenderung seiner frühern Ueberzeugungen für Sünde, jeden Fortschritt in der Erkenntniß für Abfall vom Glauben ansehen, und übrigens bey der Erklärung der Bibel und der Anwendung der einzelnen Lehrsätze die Einbildungskraft nach Gefallen schalten und walten lassen: so hat man, außer dieser und dem Gedächtniß, keine einzige Seelenkraft anzustrengen nöthig, befindet sich bey seinem äußerst gemächlichen Glauben ungemein wohl, und kommt, ohne selbst zu wissen, wie? in Kurzem dahin, auf diesen Glauben als den allein seligmachenden zu vertrauen, ihn als solchen

solchen Andern anzupreisen, und Die, welche ihn nicht haben oder nicht haben mögen, dem Scheine nach zu bedauern, in der That und Wahrheit aber zu hassen, anzufeinden, zu verfeuern, zu verfolgen und zu verdammen. Geisteschwäche und Trägheit beginnen das Werk; die ungebändigten Leidenschaften eines natürlich schlechten Herzens vollenden es.

Aber ein Weiser, ein Vertrauter der Wahrheit, vor dem die Heilige den Schleier zurückwirft, und ihm ihr Sonnenantlitz schauen läßt, den sie an ihren Busen drückt, und ihm ihr innerstes Heiligthum aufschließt, — in dessen Seele sie die Ströme ihres himmlischen Lichtes ausgießt, dessen Herz das Feuer ihrer Gotteskraft ergreift, durchglüht, entflammt, und zu Groß- und Edelthaten begeistert, in dessen Brust sie den Frieden Gottes und die Hoffnungen des ewigen Lebens hinabsenkt, —
das,

daß, o, daß wird man in dieser Welt ohne
 Mühe nicht! — Daheim an ihrem Kamine,
 auf dem seidenen Sopha, bey'm Klange der
 Becher, an den Faraotischen oder an den Toi-
 letten — hätten die Catone, die Sokrate,
 die Melanchton und Luther, die Wolfe,
 Neuton und Leibnize, die Thomase,
 Haller, Semler und Kante, die Wahr-
 heit wohl schwerlich gefunden. Sie suchten
 sie überall in der großen weiten Natur, auf
 den Höhen und in den Tiefen, auf Gebirgs-
 gipfeln und in Abgründen, in Wäldern und
 Eünden, — droben in den Wolken und unter
 ihrem Fußtritt im Staube. Sie fanden sie
 auf langen, ein halbes Menschenleben kosten-
 den Wanderungen über Länder und Meere,
 von Volk zu Volk, von einer Zone zur andern;
 in hellen auf der Sternwarte durchwachten
 Winternächten; — oder in ihrem einsamen

§

Stu

Studierzimmer, bey der nächstlichen Lampe, unter halbvermoderten Handschriften der Vorzeit, oder in den Werken gleichzeitiger Weisen, unter manchem mühevollen heißen Kampfe mit Schein und Trug, mit Vorurtheil, Wahn und Aberglauben. — Wir sind nicht Alle dazu geboren, wie sie, Eroberer im Gebiete der Erkenntniß zu seyn, und der Wahrheit dort ganze Königreiche und Provinzen abzugewinnen: aber auch von dem kleinen wenige Spannen langen Raum, dessen Jeder bedarf, um nur Einen Baum darauf hinzupflanzen, der ihm Schatten giebt, kann man nicht Meister werden, ohne Arbeit und Mühe, ohne Anstrengung und Ausdauer, ohne Entfagung und Verzichtthun auf die Spielereyen und Gaukeleyen des Alltagslebens und der Alltagsfite, womit wir die Zeit zu tödten von Kindesbeinen an gewöhnt werden. — Wer kann das ändern, was

was die Natur der Dinge nun einmal so mit sich bringt? Warum hat der Feind — ich meyne nicht den Teufel — das Unkraut unter Gottes Weizen so dick gesät! —

Indessen kommt auch hier, wie überall, viel auf Zeit und Umstände an. Es giebt gute und böse, günstige und ungünstige Epochen für das Wahrheitsuchen und Wahrheitfinden. Wenn der Geist des freyen ungehemmten Denkens und Prüfens, der Geist liberaler Untersuchung und Forschung der Genius des Jahrhunderts ist; wenn dieser Geist alle Völker aus ihrem Seelenschlase aufgeschüttelt hat, und sie zum Denken und Prüfen, zum Untersuchen und Forschen mächtig treibt und mit sich fortreißt; wenn in irgend einem einzelnen Lande das geistige Erwachen allgemein wird; wenn dort, wie ein gekrönter Weiser unsrer Zeit sich einst so schön ausdrückte, Philosophen herrschen

schen oder die Herrscher philosophiren; wenn das Beyspiel der Regenten und Mächthaber die Nation zur Nachfolge begeistert, und ihre Ehrenstellen und Würden, ihre Gnadenbezeugungen und Jahrgelalte Wahrheitsforscher ins Land rufen, aufmuntern, belohnen und schützen: — dann läßt sich die Wahrheit am hellen Tage ohne viele Mühe finden. Dann begegnet man ihr auf allen Gassen; dann darf man, um sie zu sehen, nur die Augen, um sie als Gast bey sich zu bewillkommen, nur seine Thüre nicht verschließen; dann sind sogar ihre Feinde vor ihren Bezauberungen nicht sicher, weil dann ihr Odem in allen gelesenen Zeitschriften weht, ihre Stimme in allen besuchten Kirchen und Hörsälen erschallt, — weil sie dann in jede gesellschaftliche Unterhaltung sich einmischet, und man ihren Geiße überall, wie den Blüthendust im Frühlinge, einath-

athmet. — Wenn hingegen der Lauf der Zeiten Jahrhunderte, wie die des Mittelalters waren, herbeiführt; wenn Stupidität und Dummheit ihr bleyernes Zepter über Länder oder ganze Welttheile ausstrecken; wenn Priester und Mönche sich zu Monopolisten der Wahrheit aufwerfen; wenn Päbste und Bischöfe durch schmählische Interdikte den Layen den Gebrauch der Bibel und den Gebrauch der Vernunft zugleich verbieten; wenn der Bannstrahl immer in Bereitschaft steht, um dem Denker und Forscher auf den Scheitel herabzufahren; wenn die heilige Hermandad durch ihre Spione jeden Wahrheitsfreund aufspäht, durch ihre Häscher greifen läßt, und durch ihre geweyhten Schergen langsam zu Tode martert, oder zu Ehren des Glaubens in einem Auto da Fe abschlachtet; wenn ein Volk von Sklaven sich durch einen Nachtspruch sei-

ner geistlichen Despoten Das, was ihm bis heute heilige Wahrheit war, zum Irrthum stemmeln, und was es bisher als alberne Lüge verachte, zur Wahrheit ausprägen läßt: — dann muß die Wahrheit das Tageslicht meiden, und sich in nächtliche Verborgenheit zurückschließen. Dann sieht man sie nirgend in ihrer Glorie einherwandeln; dann wird ihr Ruf nirgend gehört; dann läßt sie kaum hier und da einzelne gedämpfte leise Laute von sich vernehmen. Dann ist es um vieles mühsamer, gefahrvoller und gewagter, sie zu suchen und zu finden, — und doch gerade in solchen Zeiten am allernothwendigsten, auch die grösste Mühe, die mit dem Suchen und Finden verbunden ist, nicht zu scheuen, und die Gefahren, die den Weg des Suchenden umlagern, entweder klug zu umgehen, oder ihnen männlich Trotz zu bieten, weil, so bald man als

alsdann des Suchens müde wird, oder es aus
 Zaghaftigkeit aufgibt, gar zu leicht eine von
 den zahllosen Truggestalten, die in solchen Ta-
 gen der Trübsal im Gewande der Wahrheit ein-
 herschleichen oder einherstrogen, unser Auge
 blendet und unsern Sinn bethört, sich uns für
 Wahrheit aufdringt, und — wenn wir sie
 dafür aufzunehmen schwach genug sind, uns
 allen noch übrig gebliebenen Freunden der äch-
 ten Wahrheit, die jene feile Meze für das,
 was sie ist, erkennen, zu Gegenständen des
 Bedauerns und einer ihnen selbst schmerzhaften,
 sich aber unwillkürlich aufdringenden Verach-
 tung macht, — und wer weiß, auf welche Ab-
 gründe der Unsittlichkeit oder Trostlosigkeit mit
 uns zueilt! —

Auch um der Menschheit die Wahrheit
 zu erhalten, müssen die bessern und edlern Men-
 schen in den Zeiten der Wahrheitsunterdrückung

und Verfolgung das Suchen der Wahrheit, selbst mit Aufopferung ihrer Gemächlichkeit und auf Kosten ihrer Ruhe, fortsetzen. Denn die Göttliche ist in solchen Zeiten gewöhnlich die Schutzgenossin einiger Wenigen; nur diese Wenigen haben dann den Schlüssel zu dem Innern ihres Heiligthums, nur sie können den Zugang zu ihren Altären, wo ihr Sonnenlicht stammt, eröffnen, — nur sie die ihnen gewordenen Schätze der Wahrheit und Weisheit Andern zur Mitbewahrung und Aufbehaltung auf die Nachwelt, als ein heiliges dem Menschengeschlecht angehöriges Depositum, überliefern. Kommt Niemand zu ihnen, der die Ueberlieferung sucht und ihrer werth ist: wer bürgt dann dafür, daß nicht, wenn jene Wenigen sterben, die Wahrheit mit ihnen zu Grabe geht — und daß dann, wie schon oft geschah, halbe oder ganze Jahrhunderte sie auf der Erde vergeblich suchen,

suchen, — bis sie endlich in einer neuen Auf-
erstehung der harrenden Menschheit durch ein
halbes Wunder wieder gegeben wird. —

Viertes Kapitel.

Und doch — blieb er ein Jude!

Dob Nikodemus ein Jude blieb? — die Frage läßt sich verneinen und bejahen, je nachdem von innerm oder äußerem Judenthum die Rede seyn soll.

Innerlich war er gewiß kein ächter Jude mehr, da er zum Stifter des Christenthums kam. Denn wie wäre ein ächter Jude eines solchen Schrittes fähig gewesen? Bey dem war es entschieden, daß nicht nur die Lehre Moses und der Propheten, sondern auch alle Lehrsätze der besondern Sekte, zu welcher er gehörte, göttliche unumstößliche Wahrheit, ja die

ein-

einzige Wahrheit sey, die es jemals in der
 Welt gegeben habe und geben könne. Der
 hielt sich im Besitz dieser seiner jüdischen Wahr-
 heit und Weisheit für so überschwenglich reich,
 und fand sich durch sie so befriedigt, daß es
 ihm gar nicht einfallen konnte, noch anderswo
 Wahrheit und Weisheit zu ahnden und zu su-
 chen. Der sahe Abweichung vom Gesez der
 Meynungen eher, als Abweichung vom Gesez
 der Sitten, für eine Sünde zum Tode an,
 und würde lieber einen Mord begangen haben,
 als dem Glauben seiner Väter treulos gewor-
 den seyn. — Wäre Nikodemus also ein
 ächter Jude, in diesem Sinne des Wortes,
 gewesen: so hätte er unmöglich kommen
 können. Ob übrigens zwischen ihm und
 dem Judenthum bisher nur bloße Erlauung,
 oder doch schon ein etwas arges Mißverständ-
 niß geherrscht, oder ob es gar schon zu einem
 unheil

unheilbaren Bruche gekommen? — das läßt sich, wie ich schon oben gesagt habe, so genau nicht bestimmen: daß er aber innerlich kein ächter Jude mehr war, liegt auf alle Fälle am Tage. —

Was er nicht war, konnte er auch nicht bleiben; und daß er durch den Umgang mit Jesus und durch dessen Unterricht wieder zum ächten Juden hätte werden sollen, das läßt sich noch weniger denken. Hatte er öftere Zusammenkünfte mit dem göttlichen Weisen: — die Geschichte erwähnt davon zwar nichts, aber deshalb kann es doch wirklich der Fall gewesen seyn; — so hat er gewiß in jeder Zusammenkunft mehr von seinem innern Judenthum abgelegt, und aus jeder weniger Judensinn mit sich genommen. Ja selbst, wenn jene Unterredung auch die einzige war: so ist doch das dort Gehörte, welches uns die evangelischen

Gez

Geschichtschreiber natürlich nicht von Wort zu Wort mitgetheilt haben, bey ihm gewiß nicht ohne Wirkung geblieben. Sein Nachdenken hat ihn dann gewiß mit jedem Tage weiter gebracht, ihn immer weiter vom Judenthum entfernt, und immer mehr der Religion genähert, die eben dadurch, daß sie die Vernunft denkender Menschen befriedigt, von jeher die herrlichsten Siege über Irthum und Vorurtheil errungen hat.

Aber äußerlich — da blieb Nikodemus freylich ein Jude; ja, was noch mehr ist, sogar Mitglied des Sanhedrins und Phariseer! —

„Vertrug sich das, vorausgesetzt: daß er, bey dem Stifter des Christenthums fand, was er suchte, seiner Lehre Beyfall gab, und sie mit herzlicher Ueberzeugung annahm, mit Rechtschaffenheit und Gewissen?“

Man

Man mögte in unsern Zeiten, wo man jedes moralische Maskenspiel für erlaubt und mit der Rechtschaffenheit und dem Gewissen verträglich zu halten nur zu geneigt ist, fast in Versuchung kommen, eine solche Frage für einen bloßen Scherz zu nehmen. Indessen, es ist von einem Manne der Vorzeit die Rede, — und mit dem nimmt man es in solchen Dingen freylich etwas genauer, als wir modernen Leute es mit uns unter einander zu nehmen pflegen. Ich muß mich also schon auf eine ernsthafte Vertheidigung einlassen.

Hätte Nikodemus mit dem innern Juden auch den äußern ohne weitere Schwärzlichkeit ablegen, und öffentlich zum Christenthum übertreten können: so wäre das allerdings in jedem Betracht für ihn die Wahl des bessern Theils gewesen. Ich denke mir ihn als einen edlen, gewissenhaften, feinempfindenden Mann,
und

und einem solchen Manne hätte es ja nothwendig unaussprechlich viel werth seyn müssen, daß, was er war, auch zu scheinen; der Wahrheit, die er erkannte und liebte, auch öffentlich zu huldigen, — und seine Achtung für den Stifter des Christenthums Jedermann zu gestehen, sich seines Antheils an dem Vertrauen und der Zuneigung des göttlichen Weisen vor Jedermann zu rühmen. Auch wäre er dann auf einmal von dem ihm nun doch nothwendig lästigen Zwange seiner jüdischen Religions-, Sekten- und Amtsverhältnisse entfesselt, und des schmerzlichen Kampfes überhoben gewesen, der zwischen seinen Ueberzeugungen und Gefühlen auf Einer Seite, und seinem aus jenen Verhältnissen entspringenden äußern Pflichten auf der andern, unvermeidlich war; ein Gewinn, der, wenn die Sache gebildete Menschen betrifft, gewiß nie zu hoch angeschlagen werden kann.

— Er

— Er hätte dann die Heuchlerbrut seiner Sektengenossen nicht mehr täglich sehen, die Ausgebirten ihres Unverstandes, ihrer bigotten Dummheit, ihrer platten Schwärmerey nicht mehr täglich hören, den schändlichen Planen und Greuelentwürfen ihrer Bosheit nicht mehr erfolglos widersprechen — und dann doch, weil er einmal mit zu der Sekte gehörte, seinen Namen mit dazu herleihen dürfen. Er hätte des bessern Umgangs mit seinem neuen Freunde und Lehrer und dessen Jüngerschaft öfter genießen, der Wahrheit und dem Guten seine Zeit und seine Kräfte allein widmen, und so ungleich schneller in der Wahrheit und im Guten vollendet werden können. Hätten sich diese Vortheile ohne Aufopferung erlangen, — hätten sie sich nur mit mäßigen Opfern erkaufen lassen: ja dann hätte Nikodemus freylich mit dem Juden

denthum und Pharisäismus öffentlich brechen, Amt und Würde niederlegen und ein erklärter Anhänger Jesu werden müssen! —

Aber aller Wahrscheinlichkeit nach war dieß durchaus der Fall nicht. Verlust des Vermögens, Einbuße alles bürgerlichen Eigenthums und Einkommens, plötzliches Herabsinken von Wohlhabenheit oder gar Ueberfluß zu Armuth und Mangel, vom gewohnten Genuß zum ungewohnten Entbehren jeder Art von Lebensgemächlichkeit: — das waren vielleicht nur die gewissen aber nicht die einzigen vorherzusehenden Folgen einer öffentlichen Erklärung fürs Christenthum. Bisher hatten die Pharisäer und die vornehmen Juden noch den Triumph genossen, daß nur Leute aus den geringern Volksklassen das Evangelium ihrer Aufmerksamkeit werth hielten; „glaubt auch,“ fragten sie einmal, „ein

Ⓞ

„Pha-

„Pharisäer oder Oberster daran?“ — Nikodemus war Pharisäer und Oberster: wie würde man gegen ihn erbittert worden seyn, mit welcher Wuth, mit welchem unversöhnlichen Hasse würde man ihn verfolgt und alles zu seinem Untergange und Verderben aufgebieten haben, wenn er zuerst das Vergerniß gegeben hätte, ein öffentlicher Anhänger der neuen Lehre zu werden; wenn durch ihn jenes ganze Argument, das von der Autorität des Beyspiels der Pharisäer und Obersten hergenommen war und bey dem rohen Haufen auch gewiß seine Wirkung that, auf einmal wäre umgestossen und entkräftet worden! — Und wäre er auch für seine Person zu Allem entschlossen und auf Alles gefaßt gewesen: wie? wenn er ein geliebtes Weib, wenn er eine Anzahl geliebter noch unerzogener Kinder hatte, die mit in sein Unglück verwickelt und von dem Gewicht des Elends,

Elends, welchem seine Schultern vielleicht noch gewachsen gewesen, zermalmt worden wären? — Wie? wenn die theure, liebenswerthe, mit herzlichem Gefühl an ihm hangende Gattinn, mit nicht minderer Herzlichkeit vielleicht an dem Geseß und Glauben ihrer Väter hing, und der Uebertritt des Satzen zu einer neuen Religion das Band, welches beyde so viele Jahre hindurch verbunden hatte, gewaltsam zerrissen — oder doch alles gegenseitige Vertrauen aufgehoben, und so auf jeden Fall häusliche Eintracht und häuslichen Frieden, und alle Segnungen und Seligkeiten einer glücklichen Ehe vernichtet haben würde? — Ich frage dreist: war auch da noch öffentliche Erklärung fürs Christenthum Pflicht? und bin fest überzeugt, es kann unter humanen Menschen hierüber nur Eine Stimme, nur Eine Empfindung und Entscheidung geben. —

ben. — Der Stifter des Christenthums selbst dachte und fühlte viel zu menschlich, als daß er sich, um den Preis solcher Zerrüttungen und Verwüstungen menschlicher Glückseligkeit, öffentliche Anhänger hätte können erkaufen wollen; — und jene Aeußerungen: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwerdt; Ich bin gekommen, den Sohn zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter; So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger seyn!“ — sind Dem, der mit Jesus Geist und Herzen nicht ganz fremd ist, nur Darstellungen der Sache, wie sie leyder war, nicht aber Darlegungen des Willens, der Absichten und Forderungen des Gottgesandten selbst, sondern
viel



viel eher gutmüthige menschenfreundliche Warnungen vor einem übereilten Beytritte zur Jüngerenschaft. — In der ersten Antwort welche Nikodemus auf seine Anrede und Begrüßung von dem Weisen erhielt, sollte, wenn sonst die gewöhnliche Auslegungsart die richtige ist, allerdings wohl ein Antrag zur öffentlichen Annahme der Taufe liegen: aber wahrscheinlich haben nachherige Erdfnungen die Zurücknahme jenes Antrags zur Folge gehabt. Wenigstens wartete der göttliche Lehrer die öffentliche Losagung vom Judenthum bey seinem neuen Schüler nicht ab, sondern weyhte ihn, nach Johannes Bericht, sofort in die Hauptlehren seines Evangeliums ein; welches er doch gewiß nicht gethan haben würde, wenn er jene öffentliche Losagung als eine unerlässliche Pflicht von ihm gefordert hätte.

„Sonach hinge es ja wohl lediglich von
 „eines Jeden Willkühr oder Laune ab, sich
 „zu der Religion und Religionsparthey,
 „welche er für die wahre erkennt, oder zu
 „einer andern zu halten? Der Jude, wenn
 „er auch von der Wahrheit und Göttlichkeit
 „des Christenthums überzeugt ist, hätte denn
 „noch Gewissenswegen keine Verpflichtung,
 „sich taufen zu lassen, und der Katholik,
 „wenn er gleich die Wahrheit des Protestan-
 „tismus einsieht, keine Verbindlichkeit, Prote-
 „stant zu werden? — Naturalisten, Deis-
 „ten und Atheisten könnten sich ohne Bes-
 „denken zur Christenheit zählen lassen, und,
 „bey dem entschiedensten innerlichen Unglau-
 „ben, äußerlich den Schein der Christusver-
 „ehrer annehmen oder beybehalten!“ —

Ich dächte, gegen das Letzte könnten wir
 Christen wohl am wenigsten etwas einzuwen-
 den

den haben! Wohl dem Unglücklichen, der, wenn er sich mit seinem Nachdenken so verirrt, daß er dadurch wirklich zum theoretischen Unchristen wird, und nicht etwa nur den Lehrbegrif dieser oder jener christlichen Religionsparthey, sondern das ganze Christenthum als Irthum und Betrug verwirft, — wohl ihm, wenn er dann doch wenigstens die äussere Verbindung mit der christlichen Religion noch unterhält und fortsetzt! Wer könnte ihm wohl die unzeitige Gewissenhaftigkeit wünschen oder anrathen, auch diese äussere Verbindung aufzuheben, und dadurch den letzten Damm, der ihn noch vor dem gänzlichen Versinken in Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit vielleicht sichern kann, niederzureißen, und sich zugleich auf immer den Weg zur Rückkehr zu bessern Ueberzeugungen und Gesinnungen zu verschließen? — Auch ist nicht

abzusehen, wie Jemand Gewissenstwegen sich zu einem solchen Schritte verpflichtet halten könne. Denn wer durch mißgeleitetes Nachdenken oder übelgewählte Lektüre zum theoretiſchen Unchristen geworden ist, von dem kann man wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß keine andre der in der Welt vorhandenen positiven Religionen ihn in dem Maße interessiren und anziehen werde, daß ihm sein Herz die äussere Losſagung vom Christenthum und den öffentlichen Uebertritt zu einer nichtchristlichen Religionsparthey, als Huldigung der Wahrheit abſodern könnte. — Die Unglaubigen, die mit ihrem Unglauben laut wurden, verleitete dazu entweder Haß gegen das christliche Sittengesetz, welches ihren Leidenschaften zu der Zeit, da sie noch theoretische Christen waren, vielleicht ein zu scharfes Gebiß anlegte, oder ihnen nach irg-

gend

gend einem begangenen Bubenstück seinen Stachel zu tief ins Gewissen drückte; — oder sie wollten sich an den christlichen Geistlichen rächen, von denen sie, vielleicht gar unten dem Deckmantel der Religion, waren beleidigt, gekränkt oder gemißhandelt worden; — oder es war ihrer Eitelkeit darum zu thun, Lärm in der Welt zu machen und Aufsehn zu erregen. Der einzige Fall, wo das Gewissen bey förmlichen Lautbarmachungen des Unglaubens mit im Spiele seyn kann, mag der seyn, wenn hie und da ein zwischen Licht und Schatten stehender Schwachkopf meynt, er sey der Ehre der, nach seinem Dafürhalten, einzig wahren Naturreligion so etwas schuldig. Der arme, von der Weisheit verlassene Schwärmer ahndet es in seiner Einfalt nicht, daß er, indem er das Christenthum schmäh't, auch die Naturreligion lästert. —

Was die jetztlebenden Söhne und Töchter Israels betrifft: so leidet Nikodemus, und was er gethan und gelassen, auf sie schlechterdings keine Anwendung. Denn sie leben mitten unter Christen, in christlichen Ländern, Städten und bürgerlichen Gesellschaften; sie haben, wenn sie ihre väterliche Religion verlassen, von ihren ehemaligen Glaubensgenossen keine öffentlichen — und in gutpolicirten Staaten auch keine heimlichen widerrechtlichen Verfolgungen und Anzapfungen zu befahren; sie sind an manchen Orten, auf den Fall des Uebertrittes zum Christenthum, so gar durch die Landesgesetze vor Enterbung und anderer Benachtheiligung in Ansehung des Vermögens gesichert; sie haben nicht nöthig, einen solchen Schritt zu übereilen, sondern können dazu, in Hinsicht auf Familienverhältnisse und häusliche Verbindungen, Jahre vorher

her

Her die erforderlichen Anlagen und Vorkehrungen machen. Wem bey dieser Lage der Dinge das Christenthum als eine wahre und göttliche Religion einleuchtend würde, der könnte allerdings Gewissenswegen auch zur Annahme der Taufe und zum Eintritt in die äussere christliche Gesellschaft verpflichtet seyn, um so mehr, da die Christusreligion sich ganz dazu eignet, dem, der ihr mit Geist und Herz ergeben ist, auch das äussere Bekenntniß zu ihr und die Theilnahme an den christlichen Übungsmitteln der Moralität und Pietät zum Bedürfniß zu machen. Indessen wird es für uns immer das rathsamste bleiben, uns in dieser Hinsicht aller Zundthigungen und jeder Anwendung jenes im Allgemeinen allerdings wahren Urtheils auf einzelne Fälle und Individuen um so mehr zu enthalten, da wir es doch am Ende dem Gewissen jedes denkenden

den und das Christenthum hochschätzenden Juden überlassen müssen, in wie fern er an dem Mitgenuß dererjenigen christlichen Bildungs- und Beruhigungsmittel, die kein ausschließliches Eigenthum der äussern Christengemeinde sind, für die innere Oekonomie seines Geistes und Herzens genug zu haben glauben darf. Man weiß, wie übel Lavaters gutgemeynte Zudringlichkeit von dem verewigten Mendelsohn aufgenommen wurde: — gewiß nicht sowohl der Sache wegen, die Lavater forderte, sondern weil er durch diese Forderung die Grenzen des Gewissensterritoriums eines Mannes überschritt, der auf die Alleinheerrschaft innerhalb dieser Grenzen, wie billig, eifersüchtig war.

Den dritten Einwurf endlich, daß, wenn man meine Rechtfertigung des Nikodemus gelten ließe, auch kein Katholik verpflichtet seyn

seyn würde, wenn er gleich den Vorzug der protestantischen Lehre vor der papistischen einsehe und fühle, zum Protestantismus überzutreten, kann ich, ob mir gleich die Konsequenz davon nicht allerdings einleuchtet, ganz unbedenklich einräumen. — So sehr ich das Religionchangiren — ein garstiges und für die Sache, die es bezeichnen soll, auf jeden Fall viel zu entehrendes und ganz ungeschickliches Wort — aus Eigennuz, Geldspeculation, Titel- und Rangsucht und ähnlichen Nebenabsichten — hasse und Den, der sich dazu, ohne daß eiserne Nothwendigkeit ihn zwingt, gegen seine innere Ueberzeugung und Empfindung, entschließt, als einen Menschen ohne Sinn und Gefühl für die Wahrheit und ihre Rechte verachte: so wenig kann ich mich auch überreden, daß das Zerfallen eines Genossen dieser oder jener Kirchenparthey mit dem

dem kirchlichen Lehrbegriff und seine erlangten
 bessern Einsichten und Ueberzeugungen ihr
 sogleich den Austritt aus der äussern kirchli-
 chen Gemeinschaft zur Gewissenspflicht machen
 sollten. Uns Protestanten scheint es freylich,
 als müsse jeder Katholik, der manche Lehrsätze
 seiner Kirche nicht mehr glaubt, vornemlich
 deshalb auch aus dieser Kirche ausscheiden,
 damit er des mit jenen Lehrsätzen gewöhnlich
 zusammenhängenden äussern Ceremonienwesens
 des katholischen Gottesdienstes überhoben wer-
 de, und zu einer seinen Begriffen von Gott
 und Religion angemesseneren Gottesverehrung
 Gelegenheit finde. Aber müssen wir es auch
 nicht hier wieder dem Gewissen eines Jeden
 anheim geben, wie er über diese und ähnliche
 Dinge mit sich selbst, mit den Urathungen
 und Forderungen seiner religiösen Empfindun-
 gen und Bedürfnisse eins zu werden weiß? —

Wer

Wer diese Angelegenheit, die so ganz, wie kaum irgend eine andre, seine Privatangelegenheit ist, bey sich und mit sich selbst berichtigt hat, — und dann die Wahrheit erkennt und thut, — bey dem ist es wohl übrigens sehr gleichgültig, welcher äußern Kirchenparthey er angehört; zumal da ihm ja, wenn die Wahrheit in seiner Kirche nicht zu Hause ist, die Schriften, der Umgang, ja sogar die gottesdienstlichen Versammlungen jeder andern Religionsparthey offen stehen, um der Wahrheit dort im Stillen zu huldigen und Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Wozu da also bürgerliche und häusliche Unruhen, Zerrüttungen und Zwistigkeiten anspinnen, wo die Noth solches gar nicht fodert; wozu Aufsehn machen, wenn es der Mühe gar nicht werth ist? — Ueberdem mügte wohl schwerlich Jemand, den sein Gewissen des
halb

halb zwänge, seine Kirche zu verlassen, weil er nicht von der Wahrheit ihres ganzen Lehrbegriffs und jedes einzelnen Punktes desselben überzeugt wäre, bey irgend einer andern der jetzt tolerirten und herrschenden Religionsgesellschaften in der Art seine Rechnung finden, daß ihm dort gar nichts anständig wäre und mit seinen Ueberzeugungen stritte. Ja man könnte noch zehn Religionspartheyen neu etabliren und ihnen Kirchenrechte geben; gäbe sich jede auch einen öffentlichen Lehrbegriff: so würden unzählige Menschen, wenn sie eine völlige Uebereinstimmung dieses Lehrbegriffs mit ihren individuellen Vorstellungen, Meinungen und Ueberzeugungen verlangten, sich zu keiner von allen halten können. —

„Aber kann die Befugniß, des Wider-
 „spruchs der innern Einsicht und Ueberzeugung
 „ungeachtet, bey einer Religionsgesellschaft
 „äußer-

„äußerlich zu bleiben, auch Lehrern der Re-
 „ligion zustehen? Gestattet das Gewissen
 „auch, zu lehren, was man selbst nicht
 „glaubt? Oder ist es nicht vielmehr Gewis-
 „senspflicht, bey keiner Religionsparthey, de-
 „ren öffentlichen Lehrbegriff man nicht mit völ-
 „liger Zustimmung des Verstandes und Her-
 „zens annehmen kann, sich zum Lehrer anstel-
 „len zu lassen, und, wenn die Abweichung
 „der eignen Einsicht und Ueberzeugung von
 „dem öffentlichen Lehrbegriff erst nach der Ue-
 „bernahme des Lehramtes eintritt, dasselbe so-
 „gleich niederzulegen?“

Es sey mir erlaubt, auch über diese, frey-
 lich zunächst bloß meinen Stand angehenden,
 aber dessen ungeachtet, wie mich dünkt, auch
 für die Layen nicht ganz uninteressanten Fra-
 gen, hier meine Meynung zu sagen!

§

Lehrer

Lehrer einer Religion zu werden oder zu bleiben, zu welcher Verstand und Herz ihre Zustimmung verweigern, und die man, nach seiner Einsicht und Empfindung, eher für Betrug und Lüge, als für Wahrheit halten muß, — nein, ich gestehe es, der Gedanke empört meinen ganzen innern Menschen zu sehr, als daß ich es über mich erhalten könnte, die Unerlaubtheit, Unnatürlichkeit und moralische Schändlichkeit eines solchen Verhältnisses weitläufig aus einander zu setzen, und mit Gründen zu belegen. Ueber gewisse Dinge müssen die edlen Menschen aus allen Kasten und Zonen aufs erste Wort Eins seyn; sie kompromittiren die Menschheit, wenn sie erst lange darüber raisonniren und demonstren! —

Aber Lehrer einer Religionsparthen, in deren öffentlichem Lehrbegriff man diesen oder jenen Nebensatz für irrig hält, zu werden,
oder

oder wenn man es vor der Einsicht dieses Irri-
gen schon geworden ist, auch nachher zu blei-
ben, — das kann nicht so geradezu für uner-
laubt und mit der Gewissenhaftigkeit unver-
einbar erklärt werden. Recht und Unrecht
hängen hier ganz von äußern Lagen, von Ort
und Zeit, von der individuellen Geistes, und
Herzensstimmung des Handelnden und ähnl-
chen Zufälligkeiten ab; der kleinste Umstand
kann entscheidend werden, und der Waage auf
diese oder jene Seite hin den Ausschlag geben.

In vielen Ländern haben die Regenten,
die Landstände, oder wer sonst die Aufsicht
über das äußere Religionswesen führt, seit der
Reformation strenge darauf gehalten, daß der
öffentliche Lehrbegriff jeder Religionspartey,
nur dieser Lehrbegriff, und der Lehrbegriff
ganz und vollständig, im Volksunterricht
gelehrt und vorgetragen werde. Wer in sol-

chen Ländern zu einem Predigeramte berufen
 wird, der erhält diesen Ruf unter der ganz be-
 stimmten Bedingung, daß er in dem ihm ange-
 tragenen Amte das in öffentlichen Lehrbegriff
 Enthaltene, nichts mehr und nichts weniger,
 lehren solle, — und es ist Denen, die das
 Recht des Berufens oder der Bestätigung aus-
 üben, mit jener Bedingung völliger Ernst.
 Nimmt man dabey nun zugleich den Glau-
 ben und die Ueberzeugungen des zu Be-
 rufenden in Anspruch; fordert man ihm ein
 Bekenntniß und Angeldbniß ab, daß er den öf-
 fentlichen Lehrbegriff nicht allein jetzt in allen
 Stücken als Wahrheit erkenne und glaube, son-
 dern ihn als solche auch lebenslang erkennen
 und glauben wolle: so muß ein strenge recht-
 schaffner Mann, wenn er bereits jetzt mit je-
 nem Lehrbegriff nicht ganz eins ist, und also,
 aller Wahrscheinlichkeit nach, künftigt leicht
 noch

noch mehr damit zerfallen kann, das ihm ange-
tragene Amt allerdings ablehnen; ja er muß,
die Sache genau genommen, in einem solchen
Lande gar kein Predigeramt annehmen, weil
kein Mensch, wenn er auch heute völlig so denkt
und glaubt, wie die Obern des Landes es ver-
langen, für seinen künftigen Glauben einsiehn
und darüber etwas versprechen, ein Wollen
oder Nichtwollen angeloben kann. —
Schränkt man hingegen von Seiten der Obrig-
keit die obige Verpflichtung lediglich aufs Leh-
ren ein, — und hält der Anzustellende die
mit seiner Ueberzeugung streitenden Punkte des
kirchlichen Lehrbegriffs nur nicht für geradezu
unchristlich, dem Geiste des Evangeliums wi-
derstrebend, und der Moralität gefährlich; er-
kennt er sie vielleicht gar für angemessen dem
Fassungsvermögen und religiösen Bedürfniß
unzähliger Menschen, die den Grad seiner

Einsicht und Geisteskultur weder haben noch haben können; überlegt er, daß bey der herrschenden Denkart des Zeitalters, bey den mächtigen Fortschritten, welche die Philosophie und die theologischen Hülfswissenschaften seit der Abfassung der meisten öffentlichen Symbole gemacht haben, und bey dem Unterricht, welchen die Studirenden jetzt auf den Universitäten erhalten, die Predigerstellen zum Theil ganz unbesezt bleiben, oder mit Ignoranten, und, was noch ärger ist, mit gewissenlosen Heuchlern besezt werden müßten, wenn sich nur diejenigen geschickten und gewissenhaften Theologen, deren Ueberzeugungen mit den Lehrbegriffen dieser oder jenen Religionsparthey völlig zusammenstimmen, zur Annahme eines Predigtamtes entschließen wollten: — so dünkte ich nicht, daß der Streit zwischen innerer Ueberzeugung und kirchlichem Lehrbegriff eine Gewis-

Gewissensverbindlichkeit zur Ausschlagung eines Lehramtes nothwendig mit sich führen könnte. Ist man aber unter solchen Umständen über die Annahme eines Predigtamtes mit sich selbst eins geworden: so kann man dies Amt auch unbedenklich behalten, wenn man späterhin auch noch in mehreren Punkten von dem Lehrbegriff abweiche, so lange nur die nemlichen Gründe, welche den Entschluß zur Annahme des Amtes erzeugten, auch für das Bleiben im Amte sprechen. In der That findet man, daß in Gegenden, wo man die Sache von Alters her so und nicht anders gewohnt ist, es Niemand einfällt, die Privatüberzeugungen des Lehrers und den kirchlichen Lehrbegriff, den er vorzutragen hat, mit einander zu vermengen; geschweige denn, daß sich, um einer Kollision willen zwischen beyden, irgend Jemand Gewissenswegen verpflichtet achten

folgte, ein ihm angetragenes Amt abzulehnen, oder ein schon übernommenes niederzulegen. — Daß in jenen Gegenden alle beamtete Geistliche leichtsinnige, gewissenlose, moralisch schlechte Leute sind, werden wir doch wohl nicht behaupten dürfen!

In andern Staaten geht man bey Besetzung der Predigerstellen liberaler zu Werke. Man hat dort zwar auch kirchliche Symbole: aber man legt kein sonderliches Gewicht darauf. Man wacht darüber, daß die künftigen Theologen auf niedern Schulen etwas tüchtig gelernt, und nicht vor erlangter Reife entlassen werden; man sorgt für geschickte und gelehrte Professoren auf den Universitäten; man examinirt die Kandidaten scharf, — und überläßt, wenn man mit ihrem gesunden Verstande, mit ihren philosophischen und exegetischen Kennt-

Kennts

Kenntnissen zufrieden zu seyn Ursache hat, es
 lediglich ihnen, die christliche Wahrheit dem
 Volke nach ihrem besten Wissen und Gewissen
 vorzutragen, und sich dabey den kirchlichen
 Lehrbegriff, worauf sie, der Form wegen,
 verpflichtet werden, allenfalls zur Norm die-
 nen zu lassen, das brauchbarste davon auszu-
 heben, es auf die beste Art darzustellen, und
 mit Gründen der Vernunft und Schrift zu un-
 terstützen. Hier kann von Nichtannahme oder
 Niederlegung des Predigtamtes wegen Abwei-
 chung der eignen Ueberzeugung von dem kirch-
 lichen Lehrbegriff gar die Frage nicht seyn.
 Denn der kirchliche Lehrbegriff, das Glauben
 an denselben, und das pünktliche Lehren aller
 dazu gehdrigen Sätze ist in solchen Staaten
 gar keine ernstlich gemeynte Bedingung der Ue-
 bertragung des Amtes; und da das allgemein
 bekannt, und man darüber gleichsam durch ei-

nen stillschweigenden Vertrag überall einz geworden ist: so darf sich auch Niemand im Gewissen verbunden halten, bey der Uebernahme einer Predigerstelle auf den kirchlichen Lehrbegriff besondere Rücksicht zu nehmen. Der Prediger verpflichtet sich, christliche Wahrheit, wie Er sie aus dem Evangelium Jesu erkennt, zu lehren; ist er dieser Verpflichtung nachzukommen fähig und redlich entschlossen: so darf er das ihm angetragene Lehramt ohne weiteres Bedenken annehmen — und darf auch, so lange er sein Versprechen wirklich hält, dasselbe nicht niederlegen, gesetzt auch, daß er in der Folge noch in mehrern Punkten mit dem kirchlichen Lehrbegriff zerfiele. — Sollte man sagen, das Nichthalten auf den kirchlichen Lehrbegriff sey eine Nachsicht des Regenten, wozu er, so lange die Religionsgesellschaft, deren Schutzherr er ist, diesen Lehrbegriff noch habe, und für

für den andern erkenne, nicht berechtigt sey; und der Prediger dürfe von dieser unbefugten Nachsicht keinen Gebrauch machen: so ist es doch offenbar nicht Sache des Predigers, die Grenzen auszumitteln und abzustechen, wie weit die Befugnisse des Regenten über seine Unterthanen gehen. Hebt der Regent über die kirchliche Gesellschaft Rechte aus, die ihm nicht zustehen: so sträube sich die Gesellschaft dagegen! So lange jene Rechte aber unbestritten ausgeübt werden, muß der Prediger allewege die Bedingungen erfüllen, unter denen ihm sein Amt von dem Regenten und seinen Stellvertretern übertragen wird; gesetzt auch, daß diese Bedingungen nicht der allgemeine Wille der Gemeinde wären: aber mit eben dem Recht darf er auch von den Nachlassungen und Vergünstigungen Gebrauch machen, welche, gleichviel, ob mit oder ohne

Zu

Zustimmung der Gemeinde, von Seiten der Obrigkeit bewilligt und gestattet werden.

Ich kann mir daher nur zwey Fälle denken, wo von der Niederlegung des geistlichen Lehramts, wegen des Abweichens der innern Ueberzeugung vom öffentlichen Lehrbegriff, als von einer Gewissenssache, im Ernst die Rede seyn könnte.

Der erste dieser Fälle wäre, wenn ein Geistlicher bey der Uebernahme seines Amtes dem kirchlichen Lehrbegriffe, auf welchen er verpflichtet wurde, in allen Stücken völlig gemäß gedacht, alle Sätze desselben für göttliche Wahrheit erkannt und angenommen, sie viele Jahre hindurch mit herzlicher Theilnahme, mit Wärme und Eifer als göttliche Wahrheit gelehrt hätte, — und nun hinterher, durch die zufällige Lektüre eines dem System ungünstigen gelehrten Werkes oder auf irgend einem andern

andern Wege, um seine bisherigen Ueberzeugungen gekommen, und auf einen ganz andern, dem Lehrbegrif seiner Religionsparthey ganz nicht entsprechenden Ideengang gerathen wäre. Da könnte es allerdings wohl sein Gewissen beschweren, das nun erst als irrig oder doch zweifelhaft Erkannte, fernerhin noch eben so zu lehren, wie er es lehrte, da es ihm noch Wahrheit war; da mögte es wohl manchem Bidermanne unmdglich fallen, dieser Dinge überall wieder im Lehrvortrage zu erwähnen; da wäre es also, wenn sonst die Umstände einen solchen Schritt gestatten, allerdings am rathsamsten, das geistliche Lehramt lieber zu resigniren, und eine andre Lebensart zu ergreifen, als in einem immerwährenden, für die Moralität gewiß höchst gefährlichen Kampfe mit dem Gewissen zu liegen, oder dem Gewissen zu Gefallen zu lehren, was nicht gelehrt werden

werden soll, und darüber obrigkeitliche Ahnung und Amtsentsetzung zu riskiren.

Der zweyte Fall, in welchem Niederlegung des Lehramts Gewissenspflicht werden könnte, würde der seyn, wenn in einem Staate, wo die Obrigkeit bisher auf den öffentlichen Lehrbegriff wenig gehalten, und den Predigern es überlassen hätte, christliche Wahrheit nach eigener Einsicht und Ueberzeugung zu lehren, eine in dieser Hinsicht strengere Verwaltung des äußern Religionswesens eingeführt würde, so daß das bisher über oder gar wider den öffentlichen Lehrbegriff Gelehrte nun nicht mehr gelehrt, und dagegen die bisher im Volksunterricht übergangenen Stücke des öffentlichen Lehrbegriffs mit vorgetragen werden müßten. In diesem Falle, sage ich, könnte Losagung vom Lehramte Gewissenspflicht werden: aber ob und wo sie es wirklich

lich

lich sey? darüber müßten wieder erst die Umstände, und vorzüglich der Geist und Zweck der neuangeordneten strengern äußern Religionsverwaltung, entscheiden.

Willkommen könnte denen Männern, welche sich bis dahin in ihren Vorträgen an den öffentlichen Lehrbegriff nicht gebunden hätten, eine solche Aenderung wohl auf keinen Fall seyn. Sie könnten den Urhebern derselben die besten Absichten zutrauen; sie könnten, wenn persönliches warmes Interesse des Regenten für die Religion dazu mitgewirkt hätte, diese seine Herzensstimmung segnen, und auch als Patrioten sich freuen, daß man die Wichtigkeit und den Werth der Religiosität von Seiten des Staats hoch genug anschlage, um auch den religiösen Unterricht, als das Hauptförderungs mittel religiöser Gesinnungen, zu einem

einem Gegenstande der Regentensorgen und der Staatsgesetzgebung zu machen: und dennoch wäre es höchst natürlich, daß sie über das Verbot, ihre bisher gewohnte Lehrart ferner fortzusetzen, und über den vorgeschriebenen neuen Lehrtropus sehr lebhaftes Mißvergnügen empfinden. Aber um dieses Mißvergnügens willen ein Amt niederzulegen, zu dessen Führung man sich durch Jahrelangen Fleiß geschickt zu machen gesucht, in welchem man nun nützlich zu werden gelernt hätte und ferner nützlich zu werden Gelegenheit fände, um entweder den übrigen Theil seiner Lebenszeit in einer gänzlichen Geschäftslosigkeit zu verträumen, oder sich einem Berufe zu widmen, in welchem man, wenigstens vor der Hand, schon um deswillen weniger Gutes stiften könnte, weil man in diesem Berufe ein Neuling wäre: — wem dürfte es wohl erst bewiesen werden, daß das

das wenigstens nicht männlich gedacht und gehandelt seyn würde.

Nur dann würde jeder streng-rechtschaffene Prediger, der dem öffentlichen Lehrbegriff seiner Kirche nicht in allen Punkten beyssichete, genöthigt seyn, sein Amt zu verlassen, wenn der Staat ausdrücklich erklärte, daß kein anderer, als ein mit dem öffentlichen Lehrbegriff in Glauben und Ueberzeugung völlig zusammenstimmender Geistlicher fähig seyn solle, ferner ein Lehramt zu bekleiden, und dem zufolge jedem Prediger, der in seinem Amte bleiben wollte, ein Bekenntniß oder Augenschein jener Zusammenstimmung abgefodert würde. Denn mit feyerlichen Erklärungen, wobey das Gewissen mit in Anspruch genommen wird, und die wohl gar Eydesstelle vertreten sollen, kann kein rechtschaffener Mann spielen; ja selbst der leichtsinnigere Geistliche,

I

der

der darüber allenfalls mit seinem Gewissen wohl fertig zu werden gedächte, wagte doch, bey einer solchen wider die Wahrheit abgegebenen Erklärung, die Achtung und das Vertrauen seiner Gemeinde, die, wenn sie ihn Jahrelang über Religionslehren offen und freymüthig hätte reden hören, mit dem wirklichen Stande seiner theologischen Denkart nicht fremd seyn könnte und das abgelegte Bekenntniß oder Angeltbniß nothwendig für das ansehen und aufnehmen müßte, was es wäre. Da fände also über Beybehaltung oder Niederlegung des Amtes weiter keine Wahl statt; der Prediger müßte sein Amt aufgeben, weil der Staat die Beybehaltung desselben an Bedingungen geknüpft hätte, welche zu erfüllen er außer Stande wäre.

So würde ferner ein rechtschaffener Geistlicher sich zur Resignation seines Lehramtes gezwun-

zwungen sehen, wenn ihm öffentlicher
 Widerruf, der von ihm für christliche Wahr-
 heit erkannten, und bisher mit Genehmigung
 des Staates über und wider den kirchlichen
 Lehrbegriff gepredigten Meinungen und Lehr-
 sätze befohlen würde. Denn ein solcher Wi-
 derruf wäre nicht nur für den Prediger eine,
 unter den oben angegebenen Umständen, ganz
 unverschuldete und von Seiten des Staates
 ungerechte Demüthigung, welcher er sich des-
 halb auch, wenn solches durch Amtsentsagung
 geschehen könnte, zu entziehen verpflichtet wä-
 re: sondern es würde durch diesen öffentlichen
 Widerruf, wenn ihn ein Prediger wirklich lei-
 sten wollte, auch seine ganze künftige Nutzbar-
 keit im Lehramte vernichtet werden. Denn
 von welcher christlichen Gemeinde ließe es sich
 wohl erwarten, daß sie einen Prediger noch
 ferner mit gutem Herzen hören und seinen Bes-

lehrungen Frauen werde, der, was er ihre
 funfzehn oder zwanzig Jahre hindurch als christ-
 liche Wahrheit vorgetragen, nun auf einmal
 für Irrthum und Lüge erklärte? — Man sage
 nicht, daß dieses Argument die gewöhnliche
 Annahme der Geistlichen, sich für unfehlbar
 zu halten, begünstige, und daß es Niemand
 schände oder verdächtig mache, wenn er gestes-
 he, geirrt zu haben, und seinen Irrthum zu-
 rücknehme. Das mag recht gut seyn, wenn
 es ohne äußere Veranlassung geschieht, und ich
 gebe gern zu, daß ein Lehrer, der ehemals ge-
 äußerte Meinungen zurücknimmt, und mit
 Anführung der Gründe, welche ihn dazu be-
 stimmten, seinen Zuhörern über die Aenderung
 seiner Urtheile und Ueberzeugungen ehrliche
 Auskunft giebt, durch eine solche Erklärung
 eher gewinnen als verlieren kann. Aber et-
 was ganz anderes wäre es gewiß mit einem
 Wider-

Widerruf, von welchem Jedermann wüßte, daß er einzig durch obrigkeitliche Befehle, nicht aber durch die eigne veränderte Einsicht und Ueberzeugung des Widerrufenden veranlaßt sey. Da würde also von Widerruf und Amtsentsagung die letztere allemal das kleinere Uebel seyn, zu dessen Wahl der Prediger sich um so unbedenklicher entschließen müßte, je weniger es ihm jemals zweifelhaft gewesen wäre, ob sein Einkommen oder sein Nutzbarwerden bey der Gemeinde der Hauptzweck seiner Amtsführung sey? —

Endlich würde es für den gewissenhaften Prediger auch Pflicht seyn, sein Amt niederzulegen, wenn man von Seiten der Obrigkeit darauf bestände, daß nicht nur alle bisher vergebene oder wohlbedächtig zurückgeschobene Sätze des öffentlichen Lehrbegriffes, sondern auch alle dem Lehrbegriff ursprünglich fremde

und nur von einzelnen Kirchenlehrern eigenmächtig in denselben hineingetragenen scholastischen Grubeleyen und Spitzsündigkeiten wieder in Umlauf gebracht, und in eben dem Ton und eben der Sprache, welche man vor einem halben Jahrhunderte auf den Kanzeln zu hören gewohnt war, gepredigt werden sollten. Denn wie könnte ein Mann, dem es darum zu thun ist, verstanden zu werden und durch das Verstandenwerden zu nützen, es wohl über sich erhalten, wenn er selbst sich auch in jene schwerfällige Phraseologie der Vorzeit wieder hineinstudirt hätte, in dieser Phraseologie zu Zuhrern zu reden, die ihn in dieser Sprache nicht nur nicht verstehen könnten, sondern ihn auch, so sehr er sich bemühen mögte, dem vorzubauen, nothwendig mißverstehen müßten; wie könnte ein Prediger, der sein Auditorium achtet, sich die Unverschämtheit ab-

abzwingen, dieselben schiefen Darstellungen, schielenden Seitenblicke, hinkenden Gleichnisse, falschen Schriftcitationen, mystischen Anspielungen und Floskeln, deren man sich ehemals beyrn Vortrage mancher christlichen Wahrheit bediente, und vielleicht ohne Anstoß, ja wohl gar, dem Geist und Bedürfnis der Zeit gemäß, mit Nutzen bedienen konnte, auch in seinen Vorträgen vor einer gebildeten Gemeinde des gegenwärtigen oder künftigen Jahrzehends anzubringen und von derselben zu fordern, daß sie sich durch eine solche Predigt erbauen solle. Da würde man also, wenn von der Sache durchaus kein Abkommen statt fände, ehe man durch die vorgeschriebene Amtsverwaltung sich und das Amt, ja wohl Wahrheit und Religion selbst lächerlich und verächtlich machte, lieber sein Amt einem tauglicheren Subjekte überlassen müssen, dem jene Art der Vorträgen

lungen sowohl, als des Ausdrucks und Vortrags, welche man in den öffentlichen Unterricht wieder eingeführt wissen wollte, durch früheres zweckmäßiges Studium der ältern Theologie und Ascetik geläufiger geworden wäre, einem Subjekte, das die Gemeinde noch in keinem neuern Geist und Ton hätte reden gehört, und das also in jenem obsoletern Geist und Ton, wenigstens doch mit geringerm Ausfluß und Aergerniß, zu ihr reden könnte.

Je weniger aber obrigkeitliche Befehle und Zumuthungen der Art, seit der Reformation, in protestantischen Ländern weder bisher lautbar geworden sind, noch künftig zu erwarten stehen, da doch jedem Regenten, auch in politischer Hinsicht, daran liegt, die Religiosität in seinem Lande nicht zu zersthören, sondern zu fördern: desto seltner mögten sich auch evangelische Geisliche, bey allen Veränderungen

gen

gen und Umwälzungen der äußern Religions-
 verwaltungen, in dem Falle befinden, ihr
 Amt Gewissenswegen niederlegen zu müs-
 sen. Alle andern nur erdenkbaren Verordnun-
 gen und Einschränkungen, welche ein Staat
 in Ansehung der geistlichen Amtsführung ge-
 ben und machen möchte, könnten gewiß von je-
 dem rechtschaffenen Geistlichen befolgt und er-
 tragen werden, ohne daß sein Gewissen sich
 dagegen aufzulehnen, oder ihm die Beybehalt-
 ung seines Amtes zu widerrathen sich gemüß-
 igt sehen dürfte.

Auch der gewissenhafteste Geistliche könnte
 ganz unbedenklich in seinem Amte bleiben, wenn,
 bey einer vorgefallenen kirchlichen Veränderung,
 die Landesobrigkeit bloß das Verbot ergehen
 ließe, das bisher über und wider den kirch-
 lichen Lehrbegriff Gelehrte solle künftig nicht
 mehr gelehrt werden. Die bisher gepredig-

ten im kirchlichen Lehrbegriff nicht enthaltenen oder demselben zuwiderlaufenden Wahrheiten mögten noch so ächt christlich, vernunftmäßig, biblisch, erbaulich und tröstend; die Auslegungsgrundsätze, nach welchen man bisher, ohne Rücksicht auf den Gewinn und Schaden, den der kirchliche Lehrbegriff davon haben könne, die Schrift erklärt, oder die einzelnen Bibelklärungen, welche man, wenn auch nicht der Absicht, doch dem Erfolge nach, zum Nachtheil des kirchlichen Lehrbegriffs vorgetragen hätte, noch so wahr, gründlich und dem richtigen Sinne der heiligen Schriftsteller angemessen scheinen; man mögte von der gebrauchten Lehrart noch so heilsame Wirkungen für die intellektuelle und sittliche Bildung der Zuhörer, für ihr Weiterkommen in tugendhaften Neigungen und Fertigkeiten, und für ihre Erheiterung und Beruhigung wahrgenommen zu haben glaub-

glauben: Befehle der Staat ausdrücklich, diese Lehrart solle aufhören, jene Wahrheiten sollten nicht mehr gepredigt, jene Bibelauslegungen nicht mehr im Volkunterrichte gegeben werden: so dürfte der Prediger ohne Gewissensbedenklichkeit diesem Verbote Folge leisten, und forthin von allen diesen Dingen in seinen öffentlichen Vorträgen schweigen. Ob ein Regent das Recht habe, ein solches Verbot zu geben, und dadurch dem Volke ihm lieb und nützlich gewesene Belehrungen, Ermunterungen und Trostgründe zu entziehen: was geht das den Prediger und sein Amt an? Seine Sache kann es, wie ich schon einmal gesagt habe, nie seyn, über die Befugnisse oder Nichtbefugnisse des Regenten und des Volks sich zum Richter aufzuwerfen. Mögen die Gemeinden, wenn sie die ihnen ehemals über und wider den kirchlichen Lehrbegriff gepredigten Wahrheiten
nicht

nicht missen, sondern ferner hören wollen, ihr Anliegen, ihre Wünsche und Bitten vor den Regenten oder seine Stellvertreter bringen: der Prediger aber muß, als ein vom Regenten berufener und bestätigter Staatsdiener, den Landesgesetzen, so weit er kann, gehorchen, und darf also auch davon in seinem Amte nicht reden, wovon ihm das Landesgesetz zu schweigen gebietet. — Man wendet mir vielleicht ein, dies Schweigen liege eben außer den Grenzen des Gehorsams, den der Prediger der Obrigkeit leisten könne und dürfe. Er habe einen höhern Beruf, Wahrheit und Sittlichkeit zu befördern; was er also als Wahrheit erkenne und der Sittlichkeit für förderlich halte, das müsse er Gewissenswegen auch lehren, und wenn er daran durch äußere Gewalt gehindert werde, das Amt niederlegen, an welchem jener höhere Beruf hänge! —

Über

Aber wo ist die Legitimation über diesen höhern Beruf? — Außer dem Auftrage, Wahrheit zu lehren und Sittlichkeit zu befördern, welche der Staat, unter den dem Staate dienlich scheinenden Bedingungen und Einschränkungen, den Geistlichen erteilt, haben diese keinen andern Beruf zur Wahrheitsverbreitung und Sittlichkeitsförderung, als denjenigen, welchen alle andern denkenden, edlen und guten Menschen aus allen Ständen und Klassen mit ihnen gemein haben. So lange man es ihnen gestattet, thun sie freylich wohl daran, auch ihr Amt auf jede Weise für jenen allgemeinen Menschenberuf zu nutzen: so bald ihnen aber die rechtmäßige Gewalt im Lande darin Maaß und Ziel setzt, sind sie zu Ueberschreitung dieses Ziels in der Benutzung ihres Amtes zu jenem Zweck weder befugt noch verpflichtet. Sie müssen sich alsdann, in so fern ihnen ihr nunmehr

mehrerer Amtswirkungskreis zu begränzt dünkt auf die andern Mittel, für Wahrheit und Sittlichkeit zu wirken, einschränken, woran sich jeder andre gute Mensch, der nicht Geistlicher ist, genügen lassen muß, — auf Wahrheitsverbreitung und Sittlichkeitsförderung durch Unterhaltung und Umgang, durch Beispiel und durch schriftliche Belehrungen ihrer Zeitgenossen. Auf der Kanzel dürfen sie dann bloß Prediger, das heißt, Lehrer derer christlichen Wahrheiten, welche der Staat ihnen zu lehren, und derer Beweggründe zur Sittlichkeit, welche er ihnen zu gebrauchen und geltend zu machen gestattet, seyn. Aus Verdruss, sein Amt nun nicht mehr so, wie sonst, für die Absichten und Wünsche seiner Philanthropie oder seines Kosmopolitismus — mit einem Wort, für seinen höhern Beruf benutzen zu können, könnte also in dem ofterwähnte

wähnten Falle wohl ein Geistlicher dahin kommen, seine Stelle zu resigniren: aber damit hätte auch sein Amtsgewissen eben so wenig etwas zu thun, als wenn Jemand aus Besorgniß, er werde bey aller Einsicht, daß es Pflicht sey, doch die Selbstbeherrschung nicht haben, von dem, was er sonst frey zu sagen gewohnt war, nun zu schweigen, und sich also unfehlbar in Verantwortung und Strafe bringen, sein Amt niederlegte.

Eben so würde auch die befohlne Wiedereinführung bisher aus dem Volksunterrichte weggelassener christlicher, oder doch aus christlichen Wahrheiten hergeleiteter, oder wenigstens mit dem Christenthume verträglicher Lehrsätze, auf keine Weise es Predigern zur Gewissenspflicht machen können, sich ihres Amtes zu entschlagen. Gesezt auch, diese Lehrsätze wären deshalb aus dem öffentlichen Unterrichte

ver-

verbannt gewesen, weil man sie dem Fassungs-
vermögen gemeiner Christen nicht angemessen
fand, oder weil man durchaus keinen prakti-
schen Gebrauch davon zu machen wußte, oder
weil man die Mißdeutungen und den Miß-
brauch scheute, welcher gar zu leicht davon
gemacht werden könne, oder endlich weil man
immer von etwas wichtigerem, nothwendige-
rem, gemeinnützigem zu reden hatte: bleibt
es dem Prediger nur überlassen, wie er die
verlangte Wiedereinführung bewerkstelligen,
wie er die Sache einleiten und durchfüh-
ren will: so kann er sich, ohne sein Gewissen
zu verletzen, auch das gefallen lassen. Mag
es ihm gleich Mühe machen, dem Einen die-
ser Lehrsätze eine Seite abzugewinnen, von
welcher er brauchbar für den Volksunterricht
und die gemeinsame Erbauung wird, dem
andern eine dem Geschmacke und Geiste der
Zeit

Zeit willkommene Form und Einkleidung zu geben, den rechten Ton und die passende Sprache zu finden, worin jetzt von solchen Lehrsätzen, wenn sie die Würde christlicher Wahrheiten behalten sollen, nothwendig geredet werden muß, und sich vor allen Dingen dabey so zu benehmen, daß die Zuhörer es entweder gar nicht ahnden, oder doch gern verzeihen, daß ihnen jetzt religiöse Vorstellungen und Begriffe gepredigt werden, welche man ihnen bisher ganz vorenthalten hat! — Verstehet der Prediger sein Geschäft: so wird er die durch so mancherley nöthige Rücksichtnehmungen erzeugten Schwürigkeiten, sie mögen so groß seyn, wie sie wollen, schon zu überwinden wissen, und Klugheit und Vorsichtigkeit werden ihn lehren, auch diesen ihm zugeschobenen neuen Materialien seiner Amtsvorträge nicht allein ihr Gefährliches und Schädliches

K

liches

liches zu benehmen, sondern sie auch, zumal in Ermangelung der ihm genommenen, sonst zu diesem Behuf angewandten Vorstellungen und Motive, zu irgend einem heilsamen Gebrauch zu verarbeiten. — Warum sollte er sein Amt also verlassen? Man würde ihn, wenn er das thäte, mit Recht verdächtigen, daß nicht Gewissenhaftigkeit, sondern Gemächlichkeit und Scheu vor Geistesanstrengung ihn zu diesem Entschlusse gebracht habe.

Ich weiß wohl, daß dem Bishergesagten die Autorität großer Beyspiele entgegengesetzt werden kann. Aber das Beyspiel großer Männer ist nie Regel für diejenigen, welche minder groß, als sie, sind. Wer kennt überdem alle Beweggründe zu denen Handlungen, worüber die Handelnden sich zu erklären nicht für gut fanden.

Fünftes Kapitel.

Soll man aber für die Wahrheit nicht
Alles aufopfern?

Freylieh muß man für die Wahrheit Alles
aufopfern, wenn die Wahrheit überhaupt der
Aufopferungen bedarf, wenn sie solche ge-
rade von uns fodert, wenn die ihr darzu-
bringenden Opfer ihr wesentlich nützen kön-
nen! —

Wir haben große Beyspiele solcher Auf-
opferungen um der Wahrheit willen: — und
es ist nicht zu wünschen, daß sie vergessen
werden; daß die Menschheit je aufhöre, das
Edle, Ruhmwürdige, Verdienstliche dieser
Opfer

Opfer zu verstehen, zu fühlen und dankbar zu schätzen; nicht zu wünschen, daß der Sinn und die Kraft für die Nachahmung so großer Muster unter den Menschen jemals ganz ersterben möge!

So opferte der Stifter des Christenthums der Wahrheit Alles, ja sich selbst und sein Leben auf. — Er war dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er von der Wahrheit zeugen sollte. Er hatte nicht nur den innern Beruf zur Wahrheitsverbreitung und Sittlichkeitsförderung, welchen jeder edle und gute Mensch hat; nicht nur den, welchem hervorstechendes Geistesalent, ungewöhnlicher Scharfblick, nicht zu beugender Geradsinn, — und von der Natur verliehenes tiefes inniges Gefühl, hellausfordernder Enthusiasmus für Wahrheit und Recht — den Namen des göttlichen

lichen erwerben: sondern auch die äußern Umstände, unter welchen ihn Gott der Menschheit schenkte, und sein außerordentliches persönliches Verhältniß zur Gottheit — begründeten für ihn einen eben so außerordentlichen, keines menschlichen Auftrags bedürfenden und von keiner menschlichen Autorität abhängenden Beruf, Wahrheit zu lehren und Sittlichkeit zu befehdern, zu dessen Erfüllung ihm im Allgemeinen durch das unter den Juden eingeführte Prophetenrecht schon der Weg gebahnt war. In diesem außerordentlichen Berufe lag — so wie die Befugniß, gegen alle Einmischung politischer und hierarchischer Gewalt in sein Lehrgeschäft mit fester Stirn anzugehen, und sich bey seinem Unterricht weder Stoff noch Form, weder Maaß noch Grenze von irgend einem menschlichen Ansehen vorschreiben zu lassen, — auch die Aufforderung

zu den Wagnissen und Opfern, die, wenn er jene Befugniß geltend machte, unvermeidlich waren. Er that das letztere — und bestand jede dadurch veranlassete Gefahr, brachte jedes kleinere und größere Opfer, welches Wahrheit und Pflicht von ihm foderten, mit einem Heroismus, welcher beyspiellos und der höchsten Bewunderung werth ist. — Verzicht thun auf ruhiges, gemächliches Leben, auf jede Gattung von harmlosem häuslichen Glück, auf Schutz und Wohlwollen der Großen, auf den Beyfall und die Zuneigung der Menge; Ertragung des Hasses, der Mißgunst, der Verunglimpfungen, der immerwährenden geheimen und öffentlichen Nachstellungen und Verfolgungen Derer, welche die von ihm gelehrtte Wahrheit beschämte oder erbitterte; Erduldung von Undank, Mißdeutung und Mißkennung, von Treulosigkeit und niedrigem Ver-

Verrath, — wer kann die Entfagungen und Aufopferungen alle aufzählen, welche der göttliche Weise nie scheute, die ihm, indem er sie machte, nie schwer zu werden schienen, deren keine er sich, wenn sie geschehen waren, jemals reuen ließ! — Endlich, da man unter Todesandrohung von ihm Widerruf der Wahrheit zu erzwingen suchte, hing das Schicksal der Wahrheit, die Erleuchtung der Menschheit oder ihr gänzliches Versinken in Nacht und Finsterniß an seinem Entschlusse, ob er Widerruf oder Tod wählte: seine Wahl war Tod: — und die Niederlage des Jethums war vollendet, Wahrheit und Sittlichkeit allen kommenden Geschlechtern gesichert! —

Auch die Apostel setzten sich bey der Verkündigung des Evangeliums über alle Rücksichten auf Nachsprüche oder Verbote der Landesobrigkeiten hinweg, wagten für die

Wahrheit Alles und litten Alles für sie. Die Befugniß zum erstern und die Verbindlichkeit zum letztern war mit dem außerordentlichen Beruf ihres Meisters von ihm auf sie übertragen worden. Ihnen hatte er jenes bedeutende Wort zugerufen: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem Vater; wer mich aber verläugnet vor der Welt, den werde ich auch verläugnen! — Sie waren ganz eigentlich auf die Bedingung, die christliche Wahrheit mit Dranwagung von Gut und Blut, von Leib und Leben auszubreiten, zum Apostelamte verpflichtet worden. Von dem Geiste der Wahrheit in alle Wahrheit geleitet, gingen sie daher ihren Weg im Vertrauen auf Gott und ihre gute Sache gerade und männlich fort; fodersten von der weltlichen Gewalt keinen Schutz, liegen

ließen sich aber auch von ihr keine Befehle geben, und fürchteten ihre Drohungen, ihren Zorn, ihre Kerker und ihre Schergen nicht. — Sie unterlagen freylich am Ende der weltlichen Gewalt und starben den Märtyrertod: aber der Heldensinn, womit sie gegen den Geist dieser Welt gekämpft hatten, der rücksichtslose keine Gefahr achtende Enthusiasmus, von welchem besetzt sie es für Gewinn hielten, im Dienste ihres Herrn als Opfer der Wahrheit zu fallen, hatte inzwischen schon die Unterdrückung und Wiedervertilgung der Wahrheit von der Erde unmöglich gemacht. Die ersten Christengemeinen waren gesammelt, die Kirche gepflanzt, und, wie ihr Stifter vorhergesagt hatte, „die Pforten der Hölle“, konnten sie nun nicht mehr überwältigen.“

Wer könnte wohl Luthers, des großen Deutschen unvergeßlichen Mannes Namen un-

genannt lassen, wenn vom Wagen und Leiden für Wahrheit die Rede ist! Wdgen die ersten Anlässe, welche er zum Mißvergnügen mit der kirchlichen Lehre und Disciplin seiner Zeit fand, bestanden haben, worin sie wollen: sein rascher Bruch mit der Kirche, und seine Lossagung vom Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl in Glaubenssachen, waren Heldenschritte, wodurch der Held, der sie wagte, sich selbst zwar in unübersehbare Gefahren hineinstürzte, womit er aber auch die Sklavensesseln, welche die Wahrheit trug, auf einmal zu Trümmern zertrat. — Späterhin hing von seinem Feststehen oder Wanken gegen den von allen Seiten auf ihn eindringenden Sturm das Bestehen oder Fallen, der Triumph oder die gänzliche Niederlage der evangelischen Wahrheit, die Gewissensfreyheit oder Gewissens- und Glaubensunterjochung eines nicht unbedeutenden Thei-

Theiles der Menschheit ab: und er stand,
 ein Fels in Ungewittern, und bot dem Kir-
 chenbanne und der Kaiseracht die Stirne.
 Zum Opfer für die Wahrheit hatte die Vor-
 sehung ihn nicht ausersehen: aber er war
 doch bereit gewesen, es zu werden, — und der
 Erfolg war in jeder Hinsicht der nemliche,
 als wenn er es wirklich geworden wäre.

Hätte Nikodemus einen ähnlichen Be-
 ruf und ähnliche Gelegenheit gehabt, durch
 Wagen und Aufopfern für die Wahrheit sich
 um sie verdient zu machen: dann freylich
 wüßte ich ihn nicht zu halten, und müßte al-
 les, was ich zur Rechtfertigung seiner Zu-
 rückhaltung gesagt habe, verloren geben.

Wäre er der Mann von Gewicht gewe-
 sen, daß sein öffentlicher Uebertritt zum Chri-
 stenthum, der Waage, auf welcher das Schick-
 sal der christlichen Wahrheit unter dem jüdi-
 schen

sehen Volke damals noch schwankte, einen entscheidenden vortheilhaften Ausschlag hätte geben können; hätte er beym hohen Rathe und bey seiner Sekte in so großem Ansehn gestanden, daß dort wie hier Aller Urtheil von seinem Urtheil abhängig, und was Er gebilligt, schon dadurch Allen zur Billigung empfohlen, was Er verworfen, schon durch seinen Tadel Allen verdächtig gewesen wäre; hätte, wenn Er die Parthey der neuen Lehre genommen, den Feinden der Wahrheit nothwendig der Muth entsinken müssen, nun noch das Emporkommen der Wahrheit aufhalten und hindern zu können; wäre er in dem Maaße im Besiz der öffentlichen Achtung und guten Meynung der Nation, und die Nation von dem Geiste befeelt gewesen, daß, wenn Ihn der Bann des Sanhedrins getroffen, jeder Edle und jeder Bidermann in ihm sich

sich gekränkt, beleidigt, indignirt gefühlt hätte, und zu dem Muth, wie Er zu handeln und wie Er zu leiden, erwacht wäre; hätte er voraussehen und erwarten können, sein Beyspiel werde wie ein elektrischer Schlag auf die Menge wirken und den Christenglauben plötzlich zum Volksglauben machen: — nein, dann läugne ichs nicht, er hätte Alles vergessen und Alles verläugnen, sich über alle Bedenklichkeiten hinwegsetzen und alle Gefahren wagen müssen! Dann wäre er kein edler Mann gewesen, wenn ihn Seitenblicke auf Wohlstand und Lebensgemächlichkeit, auf Gattinn und Kinder und was ihm sonst theuer seyn mochte, die Pflicht, die dann so nahe vor ihm lag, hätten übersehen lassen; wenn er nicht dreist und laut sich erklärt hätte: ich kann nicht mehr Jude, kann nicht mehr Pharisaer; ich muß von nun an Schüler und Bekenner des Messias seyn.

Aber

Aber in dem Falle war ja der redliche Mann ganz und gar nicht. Ein Opfer für die Wahrheit, — o freylich, daß hätte er, wenn er gewollt hätte, wohl werden können: aber die Wahrheit bedurfte dieses Opfers gar nicht und hätte wenig oder gar keinen Gewinn davon gehabt. Denn was hätte doch das Christenthum wohl dabey gewinnen können, wenn es nun Einen äußern Bekenner mehr erhalten, wenn man in Jerusalem auch gesagt hätte: „Nikodemus hat sich auch verleiten lassen, ein Anhänger des Nazareners zu werden!“ Wie wenig er im Rathe und unter seinen Sektengenossen in der Art galt, daß sein Urtheil oder Beyspiel von großem Gewicht und Einfluß gewesen wäre, ergiebt sich aus dem Erfolge seines lauten Widerspruchs, da man einst den Stifter des Christenthums aufgreifen zu lassen beschloß. Nikodemus fragte: „Nicht
„tet

„tet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe
 „man ihn verhöret und erkennet, was er
 „thut?“ Aber man spottete seiner Rede,
 schimpfte und schmähte ihn: — und gewiß nicht
 um seiner Mißbilligung willen, sondern weil
 man den Nazarener nun nicht mehr zu finden
 wußte, geschah es, daß sich die Sache zer-
 schlug, und, wie der Geschichtschreiber sagt,
 ein Jeder an seinen Ort ging. Keine größere
 Wirkung würde höchstwahrscheinlich auch seine
 öffentliche Lossagung vom Pharisäismus und
 Judenthum auf das Volk gemacht haben.
 Denn so laut auch, wie schon gesagt, die
 Pharisäer und Obersten, so lange sich der Fall
 noch nicht ereignet hatte, darauf pochten,
 daß noch kein Oberster und Pharisäer gläubig
 geworden sey, und so übel sie es würden
 empfunden haben, wenn ihnen Nikodemus
 durch seinen Uebergang zum Christenthume dies
 Argu-

Argument ab Hominem entriſſen hätte: ſo würden ſie doch, ſtatt dieſes verlorenen Beweisgrundes der Verächtlichkeit der neuen Lehre, leicht einen andern eben ſo bündigen und auf die Menge eben ſo kräftig wirkenden haben aufreiben können; auch folgt ja die Menge, wie bekannt, ſelten Einem oder der Minorität ihrer Idole und Führer, ſondern immer am liebſten der Mehrheit. Woher wäre hier alſo Beruf und Verpflichtung gekommen, der Wahrheit, wider ihren Dank und Willen, ein Opfer zu bringen? Sie foderte es nicht, und würde der unzeitigen Gutmüthigkeit und Schwärmeren gezürnet haben, die es ihr ungefordert hätte bringen wollen! —

Möchten wir nur dann für die Wahrheit uns zu wagen und aufzuopfern bereit ſeyn, wenn wir Beruf und Kraft zu Wagniſſen und Opfern für ſie haben, woraus der Wahrheit,

heit, wenn diese Wagnisse und Opfer bestanden und dargebracht werden, große und bedeutende Vortheile; wenn sie verweigert werden, große und unersetzliche Verluste entstehen müssen! — Fürstenliebliche, die ihr das Ohr eurer Herren — und ihr Herz in euren Händen habt, Gewissensrätthe und Günstlinge der Großen, — euch ruft die Wahrheit zu Wagnissen und Opfern für sich auf, wenn sie von ihren Widersachern des Hohen und Mächtigen der Erde ist verdächtig gemacht worden, und diese, Argwohn oder Groll gegen sie im Herzen tragend, damit umgehen, irgend einen Gewaltstreich wider sie auszuführen. Sie kämpfen nur noch mit ihrem Gewissen, mit einem Ueberreste unwillkürlicher Scheu und Achtung für die Wahrheit und ihre geheiligten Rechte; sie machen euch zu Vertrauten ihres Entschlusses und ihrer Bedenklichkeiten; die

Waage sieht noch im Gleichgewicht; Ein beyfälliges oder Ein mißbilligendes warnendes Wort von euch giebt ihr den Ausschlag. Das erste würde willkommener, das zweyte gewiß unwillkommener Rath seyn. Für jenes belohnen euch unfehlbar die Zufriedenheit eurer Gönner, ihr Dank, ihr Gold, ihre Ehrenzeichen: — und der Wahrheit wäre in der nächsten Stunde vielleicht eine tiefe tödtliche Wunde geschlagen. Durch dieses könnet ihr Gunst und Vertrauen einbüßen, euch um eure Gnadengehalte und euren Einfluß bringen, euch Verbannung aus den glänzenden Zirkeln des Hofes und der Residenz zuziehen: aber wenn ihr es spricht, so ist die Wahrheit gerettet! — Da ist es Zeit, für die Wahrheit etwas zu wagen und ihr Opfer zu bringen; da ist dies Wagen, da sind diese Opfer heilige Pflicht, hohe Tugend, unsterbliches Verdienst: — und

— und wehe Dem, der in solchen Lagen und Umständen sich feigherzig seiner Pflicht weigern und zum Verräther an der Wahrheit werden wollte! — Männer von ausgezeichnetem Talent, deren Scharf- und Tiefblick, deren Wissenschaft und Kenntnisse, deren Licht- und Kraftsprache in Wort und Schrift, deren unaufhaltsame Thätigkeit — die Feinde der Wahrheit, die Freunde des Wahns, der Dummheit, des Aberglaubens und der Täuschung fürchten, — von euch fodert die Wahrheit großmüthige Opfer, wenn man euch durch Geld oder Ehre zu bestechen sucht, daß ihr wider die Wahrheit Parthey nehmen, oder doch zu dem Unfuge der geheimen Verbindungen und Orden, der Geisterscher und Todtenbeschwörer, der Adepten und Wunderthäter, der Desorganisatoren und Somnambulen — schweigen sollt. Ob Ihr den

Anträgen der wider die Wahrheit Verschworenen Gehör gebt, oder sie entschlossen zurückweist, und, daß sie euch geschahen, ganz laut der Welt sagt, — davon hängt vielleicht die Verstandesnüchternheit oder der Geistesstumel ganzer Generationen in den Provinzen und Königreichen ab, wo ihr gekannt, geachtet, bemerkt, gehört und gelesen werdet. Eure Schwäche, euren Eigennutz, eure Selbtsucht, wenn ihr wanktet, würde die Wahrheit vielleicht halbe Jahrhunderte hindurch zu betrauen, — euren Edelmuth und eure Standhaftigkeit eure Selbstverläugnung und eure Opfer wird die Menschheit noch in ihren kommenden Geschlechtern zu segnen Ursache haben. — Um aller dargebotenen Güter, um aller angebotenen Uebel der Welt willen — dürste der Volkslehrer, der bey seinen Zeitgenossen in Ansehn und Zutrauen steht, sich nicht dazu hergeben,

Fana:

Fanatizm', Atheizm', Fatalizm' oder Libertinage als Weisheit und Wahrheit anzupreisen, und die Lehren von Vorsehung, Unsterblichkeit und ewigen Vergeltungen der Tugend als Irthum und Wahn zu bestreiten, wenn solches — wie sich freylich in unsern Zeiten nicht denken läßt — von ihm gefodert würde. Das Schätzbarste und Theuerste, Ruhe, Wohlstand, Freyheit und Leben müßte der edle Mann lieber daran geben; das Härteste und Schrecklichste, Armuth, Schmach, Kerker und Tod, lieber erdulden, als sich zum Werkzeuge der Wahrheitsverfälschung oder Wahrheitsunterdrückung gebrauchen lassen. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!!

Daß aber in unsern Tagen ein denkender Jude, wenn er von der Wahrheit und Göttlichkeit der Christusreligion überzeugt ist, auch

mit Dranwagung seines ganzen zeitlichen Wohlstandes und mit Zerreiſung aller Familienbände zum Christenthum übertreten; — daß ein Katholik, dem der Vorzug der protestantischen Lehre vor der katholischen einleuchtend geworden, auf Gefahr seiner bürgerlichen Existenz oder seines häuslichen Friedens ein Protestant werden; daß in Staaten, wo man strenge auf den kirchlichen Lehrbegriff hielte, oder zu halten anfinge, ein Prediger, gegen den Befehl des Landesherrn, wider den kirchlichen Lehrbegriff, oder doch anders, als dieser es vorschreibt, lehren oder zu lehren fortfahren, oder, um nicht gegen seine Ueberzeugung lehren oder schweigen zu dürfen, sein Amt niederlegen sollte: — wie, in aller Welt, könnte die Wahrheit dazu kommen, dieser Wagnisse zu bedürfen, sie zu fodern und Nutzen davon zu ziehen? — Wenn Mendelssohn ein Christ
gewor-

geworden wäre: so hätte sich ohne Zweifel
 mancher warme Christusverehrer dessen herz-
 lich gefreuet; und eben so würde auch der Ue-
 bertritt andrer edlen gebildeten Israeliten De-
 nen, welchen die Uebertretenden als edle gebil-
 dete Menschen bekannt wären, unstreitig ein
 Anlaß zur Freude werden. Daß aber das
 Christenthum der Proselyten aus dem Ju-
 denthum, und selbst solcher Proselyten, ge-
 rade bedürfe; daß es durch ihren Zutritt zur
 äußern christlichen Kirchengemeinschaft wesent-
 lich gewinne, und durch ihr Zurückbleiben in
 der Judengemeinde beträchtlich verlore: —
 wer könnte das wohl behaupten? — zumal,
 da der größere Christenhaufe, auf den sonst
 der Beytritt andrer Religionsgenossen zum
 Christenthum noch am ersten zur Vermehrung
 der Achtung und des Vertrauens gegen den
 Christenglauben heilsame Eindrücke machen

könnte, in dem Profelyten gewöhnlich nicht den denkenden und gebildeten Mann, sondern einzig den Juden in Anschlag bringt, und, bey der Menge im Lande umhervagirender getaufter Judenbettler, Judenbekerungen erbaulich zu finden, längst aufgehört hat. Wie das Ausscheiden eines Katholiken aus seiner Kirche der Wahrheit in dem Maasse nützen sollte, daß sie deswegen die Zerrüttung der bürgerlichen oder häuslichen Wohlfarth des Ausscheidenden zum Opfer fodern und annehmen könnten, ist noch weniger abzusehen. Am allerwenigsten aber würde es der Wahrheit frommen, wenn einzelne Prediger, gesetzt auch, daß sie überzeugt wären, das strenge Halten auf den kirchlichen Lehrbegriff, oder die Wiedereinführung desselben könne der Wahrheit und Sittlichkeit leicht nachtheilig werden, es sich beykommen ließen, gegen den Willen und die Gesetze

Gefetze der weltlichen Obrigkeit Widersetzlich-
keit auszuüben, das ihnen zu lehren Befohlene
nicht zu lehren, das zu lehren Verbotene den-
noch zu predigen, oder, aus Unzufriedenheit
mit den landesherrlichen Verfügungen und dem
kirchlichen Lehrbegriff, ihr Amt niederzulegen,
und sich auf eine oder die andre Art unglücklich
zu machen. Es ist so natürlich, daß es Dem,
welcher einen solchen Schritt thut, scheint,
dieser Schritt müsse der ganzen Welt eben so
wichtig seyn, wie er ihm selbst ist, — und
mancher Prediger, der unter solchen Umstän-
den seine Stelle zu resigniren sich entschloße,
möchte sich wohl insgeheim mit der Hoffnung
schmeicheln: man werde es nicht dahin kom-
men lassen; wenn der Regent und seine Stell-
vertreter nur Ernst und Entschlossenheit sähen,
würden sie lieber ihre Verfügungen zurückneh-
men oder doch mildern, als einen geschickten,

brauchbaren, beliebten Mann verabschieden; oder, wenn man von Seiten der Regierung ja in die Entlassung willige, so werde die Sache doch allgemeine Sensation machen; die Gemeinde werde das Fortgehn ihres Predigers nicht zugeben, sich an den Landesherrn wenden, und die Belassung bey der bisherigen Verfassung auswirken. — Aber, — ich mag mich nicht über sehr bekannte Vorfälle und Beyspiele ausbreiten, welche diesen Traum der Eitelkeit und Weltunkunde kräftiger als alles Raisonnement widerlegen. Ist's nicht dieser: so ist's ein Andern! Die große Wahrheit bestimmt Regenten und Consistorien, Jedem, der auf seine Entlassung anträgt, er sey, wer er wolle, ungehindert gehen zu lassen; sie beruhigt und tröstet auch die Gemeinden, — und dann sind durch die pflichtmäßige Fürsorge der Regenten und Consistorien die erledigten Stellen

Stellen in Kurzem wieder mit solchen Männern besetzt, daß, was die Abgegangenen nicht lehren wollten, nun doch gelehrt, was sie nicht verschweigen wollten, doch verschwiegen wird. — Was hat die Wahrheit alsdann bey dem ganzen Lärme gewonnen? — Die ihres Amtes, ihres Einkommens, ihrer öffentlichen Wirksamkeit Verlustigten nennen sich freylich, wenn Nahrungsforgen, Langeweile, oder fehlgeschlagene Entwürfe zu anderweitigem Fortkommen sie ihre Uebereilung zu spät bereuen lassen, Opfer der Wahrheit: aber kann die Wahrheit die Opfer, welche ihr so unberufen dargebracht sind, für ein Verdienst um sich erkennen, kann sie die Noth und den Kummer der Unglücklichgewordenen auf ihre Rechnung nehmen? Nein, sie würde es ihnen mehr Dank wissen, wenn sie ihr die Empfindlichkeit, den Eigensinn, die Aufforderungen,

gen,

gen, wodurch sie zur Amtsentfagung bestimmt wurden, aufgeopfert hätten, und, männlich ausdauernd auf ihrem Posten, Diener bey den verborgenen Altären der Götlichen geblieben wären! —

Ezech.

Sechstes Kapitel.

Am Ende läuft doch Alles auf Betrug und Heucheley hinaus, wobey Staat und Kirche immer gefährdet sind!

In so fern die freundliche Bemerkung meinem Nikodemus gelten soll, muß ich ihr, sowohl was die Heucheley, als was das Gefährdetseyn betrifft, feyerlichst widersprechen!

Das Wegwerfendeste, was man von einem Menschen oder einer Handlung sagen kann, sagt man unsireitig dann, wenn man den Menschen einen Heuchler, die Handlung

lung Heuchelei nennt. Man muß Menschen und Handlungen sehr sorgfältig und sehr lange beobachtet haben; man muß sehr gründlich überzeugt seyn, daß man in seinem Urtheil weder irre, noch von Leidenschaft geleitet werde; man muß es für dringend nothwendig halten, vor Menschen oder Handlungen zu warnen und das Vertrauen, welches Andre darauf gesetzt haben mögten, gewaltsam niederzutreten, — wenn man es sich gestattet, von Heuchlern und Heuchelei zu reden. Verbrechen ist ungleich weniger: denn man kann aus Irrthum, durch unwiderstehlichen Drang der äußern Umstände, oder von irgend einem lebhaften Affekt überrascht, zum Verbrecher werden, ohne daß das Herz eigentlich Antheil daran hat. Sogar das Wort Lasterhaftigkeit klagt minder an: denn man kann durch bloße Selbstvergessenheit und Selbstver-

wahr

wahrlosung Fertigkeit in einer oder mehreren
 Gattungen unmoralischer Gesinnungen und
 Handlungen erlangen, ohne daß dabey noth-
 wendig böser Wille zum Grunde liegt. Aber
 Heuchler ist man nur dann, wenn man, böse
 Absichten und Tücke im Herzen tragend, ein
 Sklave lasterhafter Neigungen und Gewohn-
 heiten, der Vbsartigkeit seiner Wünsche und
 Zwecke und der sittlichen Schuld und Ver-
 werflichkeit seiner Neigungen und Gewohnhei-
 ten sich bewußt, durch Studium und Uebung
 es dahin bringt, durch den angenommenen
 Schein der Tugend und Güte, und vornemlich
 durch den Schein und die äußern Handlungen
 der Religiosität und Frömmigkeit, allen Ver-
 dacht der Nichtwürdigkeit von sich abzukehren,
 und seine böbischen Plane um so viel sicherer
 auszuführen, je mehr man sich das Vertrauen
 der Welt erschlichen hat. So lange man
 Mensch

Mensch ist, kann man nichts ärgeres seyn, als ein Heuchler; noch eine Stufe tiefer hinab: so ist man ein Teufel! —

Fände sich in dem Verhalten Nikodemus irgend etwas, das nach wirklicher Heuchelei schmeckte; hätte er auch nur in so fern gehandelt, daß er, nachdem das Judenthum seine Achtung und sein Vertrauen verloren, und er die Spur der bessern Wahrheit schon gefunden hatte und sie begierig verfolgte, immer noch den eifrig religiösen Juden und Pharisäer gespielt hätte; hätte er, um seinen innern Abfall vom Judenthum desto besser zu verheimlichen, gerade jetzt seine äußere Gottesdienstlichkeit, seine öffentlichen Gebete und Opfer verdoppelt, den Pharisäismus an allen Ecken und in allen Gassen gepredigt, für alle Rabbinenträume und Sagen neue Scheinbeweise erfunden, ängstlicher als alle übrigen Sektengenossen

nossen über Verfall und Gefahr der Religion-
 gekammert, und ärger, als Alle, auf den
 Nazarener geschimpft und ihn gelästert;
 hätte er wohl gar bey diesem äußern Benehmen
 es darauf angelegt, sein Ansehn und seinen
 Einfluß bey seiner Sekte oder bey'm Volke zu
 vergrößern, oder sich noch zu einem höhern
 Amtsrange emporzuschwingen, — und wäre
 dann, spottend im Herzen über die gespielten
 Gaukeleyen, am Abend zu dem göttlichen Leh-
 rer der Wahrheit geschlichen, um der Wahr-
 heit zu huldigen: — o, wahrlich! dann hät-
 te sein Name nie meine Lippen bestecken, nie
 meine Feder entweyhen sollen; dann würde
 ich ihn verachten und verabscheuen, wie ich
 von jeher jeden Buben dieses Gelichters verab-
 scheut und verachtet habe! — Und wäre er
 an Einsicht und Kenntniß, an Talent und
 Geistesgaben, ja, wenn sich dies mit Heuche-
 ley

M

ley

ley beyfammen denken ließe, an Wahrheitsdurst und Wahrheitsseifer der Nächste nach Christus gewesen; hätte er sich um die christliche Wahrheit unsterbliche Verdienste erworben: das alles könnte mich nicht mit ihm ausföhnen, mich den Heuchler in ihm nicht vergessen machen. —

Aber wo ist in der Geschichte auch nur der kleinste Grund zu einer solchen Unschuldigung zu finden? Er verbarg seine innere Erlauung fürs Judenthum: aber es steht nirgend geschrieben, daß er noch immer besondere Wärme und Enthusiasmus für den Glauben seiner Väter affectirte. Er ging in der Nacht zum Stifter des Christenthums: aber wir lesen nicht, daß er den Tag über desto eifriger den Pharisäismus getrieben habe. Er gab im Sanhedrin keine Erklärung seiner Verbindung mit dem Weisen von Nazareth ab: aber er gab

gab sich auch nicht für seinen Feind aus. Er trug nicht auf die Annahme der neuen Lehre, an: aber er that auch keine Vorschläge zu ihrer Unterdrückung. Vielmehr ging er, wenn es die Gelegenheit gab, ziemlich dreist mit der Sprache heraus, so daß er sich wirklich einmal den Vorwurf zuzog: „er sey auch „wohl Einer von des Nazareners Auhän- „gern!“ — Sein ganzes Betragen war also nur kluge Zurückhaltung; Zurückhaltung ist aber, wie wir Alle wissen, noch himmelweit von Verstellung, noch weiter Verstellung von Falschheit, — und sogar Falschheit noch weit von Heuchelei unterschieden. Wer es also nicht über sich erhalten kann, die Zurückhaltung meines Freundes mit mir Weisheit zu nennen, der nenne sie meinerwegen Leisetreten, Temporisiren, Sich in die Zeit schicken — oder wie es ihm sonst gefällt; nur den insa-

mitrenden Namen der Heucheley kann sie
nimmer verdienen.

So wenig ich aber zugeben kann, daß
man Nikodemus einen Heuchler schelte: so
wenig kann ich mich auch überzeugen, daß
Staat und Kirche bey seinem Benehmen ge-
fährdet gewesen sey. Hätte er sich mit dem
Stifter des Christenthums oder mit dessen
Vertrauten in geheime Conspirationen gegen
sein Volk und seine Sekte eingelassen, und
wäre deshalb Jude und Pharisäer geblieben,
um seine Verbindungen und seinen Einfluß
auf Volk und Sekte zu desto leichterem Durch-
setzung seiner, zu Gunsten des Christenthums
geschmiedeten Anschläge zu nutzen; hätte er
unter der Masse des Pharisäers um so viel
thätiger für die Ausbreitung der neuen Lehre
gearbeitet, oder den Pharisäismus und das
Juden

Judenthum um so viel sicherer und mit desto größerem Erfolge zu untergraben gesucht: dann freylich könnte man nicht läugnen, daß seine Zurückhaltung, sein Nichtübertritt zur äußern Gesellschaft der Christusverehrer, sein Bleiben in den äußern Religions- und Sektenverbindungen des Judenthums, für Religion und Sekte gefährdend, und — man mag zur Rechtfertigung eines solchen frommen Betrugs auch sagen, was man will, — unredlich und bürgerlich strafbar gewesen wäre. Aber auch von dergleichen hinterstelligen Machinationen und Rabalen, die er gespielt hätte, trifft man nicht die geringste Spur an. — Wenn er dagegen seine Achtung für Jesum, sein Streben nach Wahrheit, seine erlangten bessern Einsichten lediglich als eine Angelegenheit seines Verstandes und Herzens betrachtete; wenn er, im Sinne und Geiste Samaiels, die Sache

übrigens ihren Gang gehen ließ, und, ohne etwas dawider, aber auch ohne etwas mit seinen äußern Pflichten Streitendes dafür zu thun, das Schicksal der Wahrheit ruhig der Vorsehung anheim stellte, oder schon in der Vernunftmäßigkeit und Heilsamkeit der neuen Lehre hinlängliche Bürgschaft für ihr Bestehn und Emporkommen zu finden glaubte; wenn er Judenthum und Pharisäismus, wie bisher, auch ferner äußerlich achtete, keinen Lehrsatz seiner Sekte bestritt und anfocht, keinem vorgeschriebenen heiligen Gebrauche sich entzog, und weder über Lehrsätze noch über Gebräuche je spottete, und dem Volke kein Aergerniß gab; wenn er die Pflichten, welche aus seiner Sektenverbindung herflossen, wie die Obliegenheiten seines Amtes gesetzmäßig und pünktlich befolgte, — und seine geheime Anhänglichkeit ans Evangelium sich nie zu gesetzwidrigen Aeußerungen,

als

als die vorhin erwähnte, bey Gelegenheit eines widergesehlichen Anschlags auf die Person Jesu, gewagte Hinweisung auf das Gesetz selbst war, verleiten ließ: — wo war dann Unredlichkeit von seiner Seite, oder Gefährdung der Religion und Sekte, deren Mitglied er blieb? — Was gingen alsdann seine Privatmeynungen und Privatüberzeugungen den Staat, die Religion und Sekte an? — Er selbst war der Einzige, der dabey litt, wenn der denkende Mensch und der Jude, der besser unterrichtete und besser empfindende Christ und der Pharisäer — in ihm gegen einander stritten. Aber wenn Er das Schmerzgefühl dieses innern Streites auszuhalten den Muth hatte; wenn er, den Anforderungen seiner Aufklärung und und höherer Bildung zu Gefallen, seinen äußern Verhältnissen und Pflichten nie zu nahe trat: wer hatte außer ihm dann noch Ursache

und Recht, sich über seine stillen Verhältnisse mit dem Christenthume zu beschweren? Der Einfluß, welchen seine geheime Vorliebe für die Wahrheit auch auf sein Verhalten in seinen Amts- und Sektenverhältnissen wirklich haben mogte, daß er minder absprechend über religiöse Gegenstände, bescheidner, gemäßiger, kein blinder Eiferer, sondern lenksam, billig und tolerant war, — konnte der Sekte offenbar nur zum Ruhme, zur Empfehlung und Ehre gereichen! —

Die Ehrenrettung meines Freundes ist zugleich Ehrenrettung eines Jeden, der in ähnlichen Lagen und unter ähnlichen Umständen auf ähnliche Weise denkt und handelt.

Man würde dem Juden, der, seiner innern Ueberzeugung von der Wahrheit und Götlichkeit

lich

lichkeit der Christusreligion ungeachtet, es doch nicht gerathen findet, zum Christenthum überzutreten, — dem Katholiken, der, bey aller Einsicht von den Vorzügen des Protestantismus vor dem Katholicismus, doch Bedenken trägt, Protestant zu werden, — dem Prediger, der, trotz seiner vom herrschenden Lehrbegriff des Landes abweichenden Meinungen, doch ein öffentliches Lehramt annimmt oder behält, — sehr Unrecht thun, wenn man sie sammt und sonders Heuchler nennen wollte. — Mögen nur diejenigen, die mit diesem Schimpfnamen in unsern Tagen so freigebig sind, zusehen, ob er nicht weit eher auf sie selbst anwendbar ist? — Denn das ist Heuchley, wenn ein Jude, der unter seiner Nation, wer weiß, durch welche Büberen, allen Credit verloren hat, und sich nicht mehr zu rathen und zu helfen weiß, sich anstellt, als

dringe ihn sein Gewissen, ein Christ zu werden, da es ihm doch eigentlich nur darum zu thun ist, während der Unterweisungszeit mit christlichem Brode gesättigt zu werden, bey der Taufe auf einmal ein artiges Sämmchen in die Hände zu bekommen, und nachher auf das erhaltene Taufzeugniß von Provinz zu Provinz zu reisen, und von christlichen Almosen zu leben. Das ist Heucheley, wenn ein Protestant, bey der vollendetesten Ueberzeugung von der größern Vernunftmäßigkeit und Wahrheit der protestantischen, und von der Gefährlichkeit und Gemeinschädlichkeit der katholischen Kirchenlehre, um Domherr oder Kanonikus zu werden, oder wenn er schon mehr als Kanonikus oder Domherr ist, um andrer politischer Zwecke und Vortheile willen den Protestantismus abschwört; wenn ein Katholik, um in einem protestantischen Lande ein einträgliches Amt

Amt zu erhalten, oder die Tochter eines rei-
 chen protestantischen Hauses zur Frau zu be-
 kommen, zur protestantischen Kirche übertritt,
 — und beyde die Welt glauben zu machen su-
 chen, sie wären dazu einzig durch innere Ueber-
 zeugung und fromme Wahrheitsliebe vermocht
 worden. Das ist Heucheley, wenn Kandida-
 ten und Prediger, die in ihrer theologischen
 Denkart nichts weniger als kirchlichorthodox
 sind, in Zeiten und Ländern, wo die kirchliche
 Orthodorie viel gilt, den Schein der kirchli-
 chen Orthodorie annehmen, ganz wider ihre
 innere Empfindung über Neologie und Neolo-
 gen seufzen und schimpfen, Lehrsätze, die sie
 selbst für nichts weiter als menschliche Träume
 halten, mit verzehrendem Eifer als seligmachen-
 de Wahrheit predigen und anpreisen, und ihre
 eigenen Ueberzeugungen als grundverderbliche
 Irthümer und Ketzerereyen verdammen, —
 alles,

alles, um nur eine fette Pfunde davon zu tragen, oder weiter befördert zu werden. — Daß hingegen ein Vidermann mit seinen besondern Religionsüberzeugungen kein Geräusch macht, nicht gleich um einiger Differenzen willen, die zwischen ihm und dem öffentlichen Lehrbegriff seiner Konfession obwalten, zu einer andern Konfession überläuft, wenn er Prediger ist, nicht gleich sein Amt resignirt, sondern, so weit es sich mit seinem Gewissen verträgt, in seinem Amte der weltlichen Obrigkeit unterthan ist, — das kann nur Dem Heuchelely heißen, der alle Begriffe durch einanderwirft, und selbst nicht weiß, was er haben will. Behüte uns Gott nur jetzt und immerdar vor jenen Sattungen von Heuchlern, die ich vorhin charakterisirt habe; bey der zuletztgedachten Art von Heuchelely, wenn sie auch zur herrschenden Sitte würde, könnten sich

sich Menschheit, Staat und Kirche nicht anders als wohlbefinden! —

Gar zu gern mögte man freylich, wenn alle andern Argumente nicht Stand halten, doch das wenigstens wider mich geltend machen, daß Staat und Kirche bey einer solchen Denkart und Handlungsweise gefährdet wären. Aber ich denke, Staat und Kirche werden ihren Vortheil wohl besser verstehen, und sich nicht durch diese aus der Luft gegriffene Vor Spiegelung aufhezen lassen. Wie denn gefährdet? — Das wären sie offenbar nur dann, wenn die Prediger, welche, ihrer Entzweyung mit dem kirchlichen Lehrbegriff ungeachtet, ein geistliches Amt annehmen oder behalten, den in Ansehung des Lehrvortrags ergangenen landesherrlichen Verordnungen entweder hinterlistig entgegenhandelten, oder selbigen in offener Fehde Troß böten. — Das sollen aber die Prediger,

ger, deren Sache ich vertrete, durchaus nicht thun! — Sie sollen gegen die Anordnungen und Befehle ihrer Obern keine öffentliche oder geheime Widersetzlichkeit ausüben, — weil sie als Unterthanen und als beamtete Diener des Staates, dem Staate, der sie angestellt hat und schützt, Gehorsam schuldig sind, und weil es wesentlich mit zu ihrem Amte gehört, dem Volke auch in dieser Hinsicht mit einem guten Beispiel vorzuleuchten, wenigstens ihm kein Vergerniß zu geben. — Sie sollen schweigen von Allem, worüber Regent und Staat ihnen das Reden zum Volke untersagen, — weil sie, gesetzt auch, daß das, was man ihnen zu lehren nicht gestatten will, entschieden wahr und der Sittlichkeit förderlich wäre, doch nicht befugt sind, von ihrem kirchlichen Amte für Wahrheitsverbreitung und Sittlichkeitsförderung anders Gebrauch zu machen, als in so fern

fern der Staat, von welchem sie dies Amt erhielten, damit zufrieden ist. — Sie sollen lehren, was ihnen von Seiten der Landesobrigkeit zu lehren befohlen wird, in so fern es nur christlich und der Sittlichkeit mindestens nicht offenbar schädlich ist, — weil sie, gesetzt auch, daß die zu lehren befohlenen Dogmen sich nicht ganz für den Kanzelvortrag und die Erbauung unsers Zeitalters eignen, als Theologen und Kanzelredner die Kunst verstehen müssen, jedem christlichen oder aus christlichen Wahrheiten hergeleiteten Lehrsatz eine interessante Seite abzugewinnen, und darüber nicht allein ohne Anstoß, sondern auch lehrreich und erbaulich zu ihren Gemeinden zu sprechen. — Daß die Geistlichen hierin ihrer Pflicht nachkommen; daß sie nicht gegen die obrigkeitlichen Einrichtungen und Verfügungen kabaliren und conspiriren; daß sie durch ihre Vorträge die

Kirch,

kirchlichen Lehrsätze, welche sie predigen sollen, nicht untergraben; daß sie die ihnen zu lehren empfohlenen Dogmen nicht absichtlich lächerlich machen, oder gar bestreiten und dagegen eifern: — darüber mag der Staat durch seine geistlichen Aufseher wachen, und, wo er dergleichen auf keine Weise zu entschuldigenden Anflug wahrnimmt, daß er nicht gefährdet werde, durch Bestrafung und Absetzung der Widerspenstigen verhüten. — So lange die dissentirenden Geistlichen hingegen in ihrem Amte thun, was ihnen nach obigen Bestimmungen zu thun obliegt: wie könnte da der Staat sich durch sie und ihre vom kirchlichen Lehrbegriff abweichenden Privatmeinungen gefährdet glauben? — Weit eher könnte ihm eine Gefährdung von Seiten der kirchlich rechtgläubigen und der kopflosen, den Mantel nach dem Winde tragenden Prediger bevorstehen, wenn jene

unver-

unverständlich genug sind, bey ihren Amtsvorträgen auf den Willen und Befehl der Landesobrigkeit, daß man so und nicht anders glauben solle, zu pochen, und diese, ohne alle Ueberlegung und Klugheit, mit der Thüre ins Haus fallen, und, was halbe Jahrhunderte dem Volke entfremdet haben, ihm innerhalb weniger Monate wieder annehmlich und geläufig machen wollen; denn durch beydes kann das Volk nur zu leicht gegen die Obrigkeit und ihre Verfügungen zu sehr ungünstigen Urtheilen und einer nichts weniger als vortheilhaften Stimmung veranlaßt werden. — Der Staat würde also immer Ursache haben, im Fall einer dem kirchlichen Lehrbegriff günstigen Veränderung der äußern Religionsverwaltung, eher zu wünschen, daß die mit dem kirchlichen Lehrbegriff an ihrem Theile zerfallenen Prediger in ihren Aemtern bleiben, als daß sie ihre

A

Aemter

Aemter niederlegen mögten; zumal da er sonst gerade die Elite der Geistlichkeit zu verlieren, in Gefahr stände, indem einer vieljährigen Erfahrung zufolge, nichts so leicht Mißverständnisse mit manchen Theilen kirchlicher Lehrbegriffe erregen soll, als Philosophie, Sprachgelehrsamkeit, Kritik und Geschichtskunde. — Ueberdies, wenn alle nicht vollkommen kirchlich orthodoxe Geistliche, in dem oft erwähnten Falle einer kirchlichen Veränderung im Lande, auf einmal von ihren Aemtern entlassen würden: wo sollte die ungeheure Anzahl vollkommen orthodoxer Kandidaten herkommen, mit denen man die erledigten Stellen wieder besetzen könnte? Denn daß unsre hohen Schulen dergleichen Subjekte bisher in solcher Menge noch nicht gezogen haben, liegt doch wohl für jeden Sachverständigen ziemlich klar zu Tage: — und schwerlich mögte auch in den näch-
 sten

sten Dezennien, von den deutschen Univer-
sitäten in dieser Hinsicht viel mehr, als bisher
geschehen, geleistet werden. Man müßte also
entweder die entstandenen Vakanzzen zum Theil
offen lassen, welches doch arg wäre: oder
man müßte sie zum Theil wieder mit anbrü-
chigen Theologen besetzen, wobey denn, zumal
wenn diese gewissenlos genug wären, ihre
mangelhafte Orthodorie zu verheimlichen, und
den Rechtgläubigkeitssehd zu schwören, offen-
bar nichts gewonnen, aber unermesslich viel
verloren wäre!!

67 529

AB 67 529

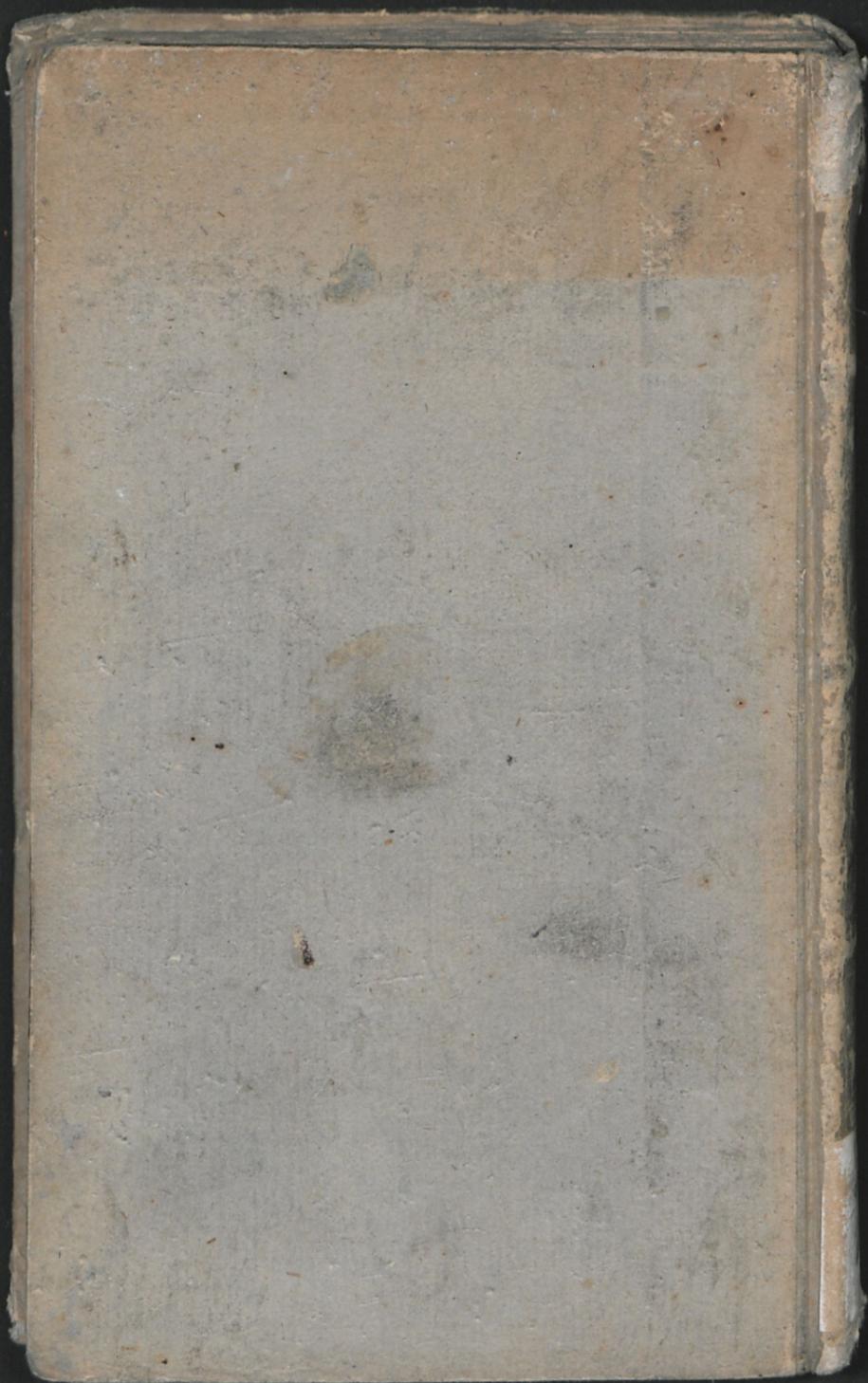
VD18

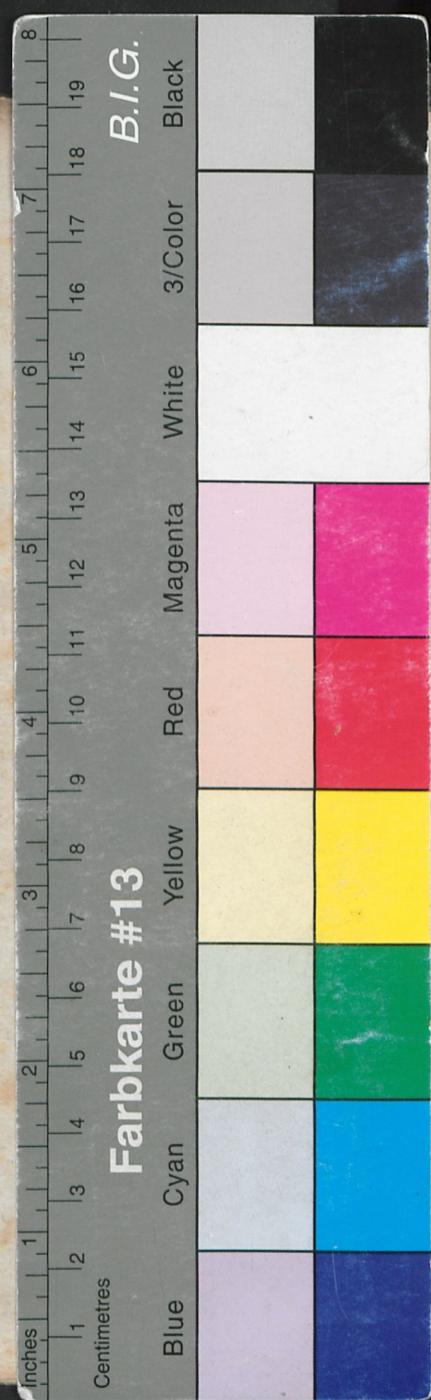
ULB Halle

003 143 503

3







N i k o d e m u s .

Müßsprache mit Geistlichen und Layen in
Sachen religiöser Wahrheit.

Leipzig, 1796.
bey Georg Christian Reil.

